

# AMNESTY

MAGAZIN DER MENSCHENRECHTE

Nr. 107  
August 2021

## INDIEN: WACHSENDER WIDERSTAND GEGEN AUSGRENZUNG

**IN ACTION**

Ja zur Ehe für alle

**LIBANON**

Ein Land am Limit

**SCHWEIZ**

Die Risiken des «Predictive Policing»

**AMNESTY  
INTERNATIONAL**



# AMNESTY-BOUTIQUE

Unsere Produkte werden nachhaltig,  
ethisch und ökologisch korrekt hergestellt.

**WEITERE NACHHALTIGE UND FAIRE PRODUKTE  
AUF SHOP.AMNESTY.CH**



## ESPRESSOTASSEN

Aus weiss emailliertem Steingut,  
Rand und Amnesty-Kerze in Schwarz.  
Höhe 7,5 cm, Inhalt 10 cl. Schachtel  
mit 3 Tassen. Herkunft: Polen.

Art. 2300.046 / Fr. 30.–



## NECESSAIRE

Aus alten, ungebrauchten  
Postsäcken hergestellt.  
Handgefertigt in der Schweiz.

Gross (22 x 15 x 8 cm):  
Art. 2200.084.G / Fr. 55.–

Klein (19 x 12 x 6 cm):  
Art. 2200.084.K / Fr. 47.–



## SCHWIMMSACK «WICKELFISCH»

Unser Schwimmsack hält beim Flussschwimmen  
Ihre Sachen trocken.

Art. 2200.082.D / Fr. 35.–

## REGENSCHIRM

Stahlstock mit Doppelautomatik,  
Schirm-Durchmesser offen: 97 cm.

Art. 2300.032 / Fr. 25.–



## SIGG-FLASCHE IN AQUABLAU

Klassische Sigg-Flasche aus  
Aluminium (0,6 Liter).  
Aquablaue Mattlackierung  
mit griffiger Oberfläche.

Art. 2300.021.A / Fr. 25.–

Weitere Farben erhältlich unter  
shop.amnesty.ch



## ICH BESTELLE FOLGENDE ARTIKEL

Anzahl	Artikelbezeichnung	Grösse	Art.-Nr.	Preis

Name: \_\_\_\_\_ Strasse: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Mitgliedernummer/Kundennummer (wenn bekannt): \_\_\_\_\_

Bestellungen an:  
Amnesty International,  
Postfach, 3001 Bern  
oder auf  
shop.amnesty.ch

## Titelbild

Eine indische Muslimin während einer Demonstration gegen das Staatsbürgerschaftsgesetz, das Muslim\*innen diskriminiert.

© Keystone/EPA/DIVYAKANT SOLANKI

## — AKTUELL

- 4 **Good News**
- 6 **Aktuell im Bild**
- 7 **Nachrichten**
- 9 **Brennpunkt**  
Ein Bericht sorgt für Wirbel

## — DOSSIER

Indien: Wachsender Widerstand gegen Ausgrenzung



- 10 **Vielfalt in Gefahr**
- 12 **Der Kampf um Indien**  
Der Hindu-Nationalismus führt zu Diskriminierungen und zunehmender Gewalt.
- 15 **Hoffnung für manche**  
Trans Menschen werden an den Rand gedrängt, doch es gibt Fortschritte.
- 18 **Das Indien der Frauen und Ausgegrenzten**  
Eine Zeitung, die ausschliesslich von Frauen gemacht wird.
- 20 **Aufstand vom Land**  
Der Widerstand gegen die Agrarreform bleibt hartnäckig.
- 22 **Staatsfeind Amnesty**  
Warum Amnesty in Indien ihre Tätigkeit einstellen musste und wie es weitergeht.

## — THEMA

- 24 **Libanon**  
**Schwieriges Zusammenleben im geteilten Land**



Reportage aus Beirut und der Bekaa-Ebene.

- 27 **Chile**  
**Bis zum letzten Tropfen**
- 30 **Schweiz**  
**Überwachen und vorhersagen**

## — KULTUR

- 32 **Ausstellung**  
**Brennpunkt Flucht**
- 33 **Buch**  
**Kritik in der Zukunft**
- 34 **Social Media**  
**Künstler\*innen für Menschenrechte auf Instagram**

## — CARTE BLANCHE

- 35 **Linda Rosenkranz**  
Laut und stark an das «Sessiönl»

## — IN ACTION

- 37 **Abstimmung**  
Ja zur Ehe für alle
- 39 **Petition**  
Gerechtigkeit für die «El Hiblu 3»

**Impressum:** «AMNESTY», Magazin der Menschenrechte, Nr. 107, August 2021. **Redaktion:** Carole Scheidegger (cas., verantw.), Manuela Reimann Graf (mre). **Mitarbeiter\*innen dieser Nummer:** Theresa Bergmann, Neha Dixit, Fabienne Engler, Daniela Enzler, Laura Fornell, Alicia Giraudel, Malte Göbel, Chirine Ismail, Felix Lee, Emilie Mathys, Tobias Oellig, Olalla Pineiro Trigo, Linda Rosenkranz, Lisa Salza, Sebastian Sele, Florian Wüstholtz. **Gestaltung:** www.muellerluetolf.ch. **Druck:** Stämpfli AG, Bern. Auf nachhaltig produziertem Papier gedruckt, Schutzülle überwiegend aus nachwachsenden Rohstoffabfällen hergestellt. **Die Mitgliederzeitschrift «AMNESTY»** erscheint viermal jährlich in Deutsch und Französisch. Sie kann als E-Paper unter [issuu.com/magazin-amnesty-schweiz](http://issuu.com/magazin-amnesty-schweiz) gelesen werden. **Redaktionsschluss der nächsten Nummer:** 15. Oktober 2021. **Distribution:** «AMNESTY, Magazin der Menschenrechte» erhalten alle, die die Schweizer Sektion von Amnesty International mit mindestens 30 Franken jährlich unterstützen. Über die Veröffentlichung von Fremdbeiträgen entscheidet die Redaktion. Alle Rechte vorbehalten. © Amnesty International, Schweizer Sektion. **Spendenkonto:** Amnesty International, Schweizer Sektion, 3001 Bern (PC 30-3417-8). **Redaktionsadresse:** Magazin «AMNESTY», Redaktion, Postfach, 3001 Bern. Tel.: 031 307 22 22, E-Mail: [info@amnesty.ch](mailto:info@amnesty.ch). **Auflage:** 80'000 (dt.).



Indien war in der letzten Zeit vor allem wegen der verheerenden Corona-Krise in den Medien. Hunderttausende verloren ihr Leben, Millionen ihre Existenzgrundlage. Die Wirtschaft des einstigen Hoff-

nungsträgers schrumpfte. Doch schon vor der Pandemie war die menschenrechtliche Lage schlecht: Armut, Gewalt gegen Frauen, Korruption – um nur einige Themen zu nennen. Premier Narendra Modi fährt einen stramm hindu-nationalistischen Kurs und baut Indien zu einem Staat um, der Hindus bevorzugt. Minderheiten, insbesondere muslimische Menschen, und Angehörige unterer Kasten werden an den Rand gedrängt. Das Kastenwesen wäre eigentlich längst abgeschafft, die Realität sieht aber anders aus. Trotz Repression kämpfen viele Menschen weiter, so etwa die Journalistinnen von «Khabar Lahariya», die Sie im Interview auf Seite 18 kennenlernen können.

An dieser Stelle möchte ich mich von Ihnen, liebe Leser\*innen, verabschieden. Nach 13 Jahren beim Amnesty-Magazin wechselte ich an eine neue Stelle. Ich danke Ihnen für Ihr Interesse – es war mir eine Ehre, Ihnen regelmässig Nachrichten zum Zustand der Welt und der Menschenrechte zu liefern. Meine Nachfolge als verantwortliche Redaktorin tritt Manuela Reimann Graf an, die während der letzten sieben Jahre das Magazin gemeinsam mit mir produziert hat.

Ich wünsche Ihnen herzlich alles Gute.

**Carole Scheidegger**, verantwortliche Redaktorin

Kontakt: [redaktion@amnesty.ch](mailto:redaktion@amnesty.ch), Tel. 031 307 22 22  
Redaktion AMNESTY, Amnesty International,  
Schweizer Sektion, Postfach, 3001 Bern

# GENU



Gesundheit ist wichtiger als die Geschäftsinteressen der Pharmakonzerne.

## Für eine solidarische Schweiz in der Pandemie

**SCHWEIZ** – Mehr als 20000 Menschen fordern, dass sich die Schweiz für einen weltweiten Zugang zu Covid-19-Impfstoffen einsetzt: Am 8. Juni begannen in der WTO die Verhandlungen über die Aussetzung gewisser Regeln des internationalen Patentschutzes während der Covid-19-Pandemie. Aus diesem Anlass übergaben Public Eye und Amnesty International am selben Tag ihre Petition «Für eine solidarische Schweiz im Kampf gegen die Pandemie» an Bundespräsident Guy Parmelin. Mit dieser Petition fordern die Unterzeichnenden, dass die Schweiz vorübergehende Ausnahmen vom Schutz des geistigen Eigentums bei Covid-19-Behandlungen, -Tests und -Impfstoffen unterstützt. Die Petition ruft den Bundesrat zudem dazu auf, die Teilnahme von Schweizer Pharmaunternehmen an der Wissensaustausch-Plattform der Weltgesundheitsorganisation WHO zu fördern. Schliesslich fordert sie den Bundesrat auf, die mit den Pharmaunternehmen abgeschlossenen Verträge über den Kauf von Impfstoffen, die mit Steuergeldern bezahlt werden, öffentlich zu machen.

## Urteil gegen Ratko Mladić bestätigt

**NIEDERLANDE** – Der serbische Ex-General Ratko Mladić wurde am 8. Juni 2021 auch in letzter Instanz vom Uno-Kriegsverbrecher-Tribunal in Den Haag schuldig gesprochen und zu lebenslanger Haft verurteilt. Damit wurde das Urteil der ersten Instanz bestätigt, die Ratko Mladić wegen Völker-

mordes, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen verurteilt hatte. Ratko Mladić war bereits 2017 wegen seiner Verantwortung für das Massaker von Srebrenica sowie weiterer Kriegsverbrechen im Bosnien-Krieg zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Er hatte Berufung gegen die Verurteilung eingelegt und forderte einen Freispruch.

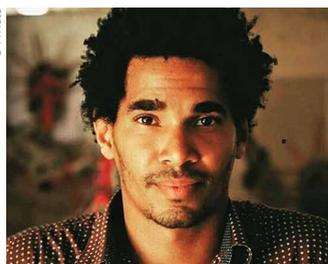
# D N E W S

## Sexualstrafrecht wird reformiert

**SLOWENIEN** – Das slowenische Parlament hat am 4. Juni 2021 Änderungen des Strafgesetzes angenommen, nach denen eine sexuelle Handlung ohne Einwilligung als Vergewaltigung definiert wird. Nötigung und die Anwendung oder Androhung von Gewalt werden demnach nicht mehr vorausgesetzt, damit eine Tat als Vergewaltigung gilt. Der Parlamentsentscheid ist das Ergebnis der jahrelangen Kampagnenarbeit von Betroffenen und zivilgesellschaftlichen Organisationen, darunter auch Amnesty International.

## Aus Zwangshospitalisierung entlassen

**KUBA** – Nach einem Monat in staatlichem Gewahrsam in einem Krankenhaus in Havanna wurde der Künstler Luis Manuel Otero Alcántara am 31. Mai 2021 bedingungslos freigelassen. Er war festgenommen worden, als er mit einem Hungerstreik gegen die Beschlagnehmung von Kunstgegenständen protestiert hatte. Luis Manuel Otero Alcántara ist Sprecher der Initiative Movimiento San Isidro, einer Gruppe zahlreicher unabhängiger Künstler\*innen, Journalist\*innen und Aktivist\*innen, die sich für die Meinungsfreiheit auf Kuba einsetzen.



Luis Manuel Otero Alcántara



Nach mehr als vier Jahren Haft frei: Germain Rukuki

strafe auf ein Jahr. Amnesty International setzte sich im Rahmen des Briefmarathons 2020 für den Menschenrechtsaktivisten ein.

## Haftstrafe von Germain Rukuki reduziert

**BURUNDI** – Nur wegen seines Engagements gegen die Folter hat Germain Rukuki vier Jahre hinter Gittern verbracht. Er hatte für die christliche Anti-Folter-Organisation ACAT in Burundi (Action by Christians for the Abolition of Torture) gearbeitet, bevor diese 2016 von den Behörden verboten wurde. 2018 wurde Rukuki wegen seines Engagements gegen Folter zu 32 Jahren Haft verurteilt. Ein Berufungsgericht reduzierte nun die Haft-

## IN KÜRZE

**BELARUS** – Die Brüder Stanislau und Illia Kostsu sassen seit Januar 2020 wegen des Mordes an ihrem ehemaligen Lehrer in Belarus im Todestrakt. Zum Zeitpunkt ihrer Festnahme waren sie 18 und 20 Jahre alt. Am 30. Mai wurde die Mutter der zum Tode verurteilten Brüder über die Bewilligung ihres Gnadengesuchs informiert. Der Präsident hat seit Amtsantritt 1994 erst einmal einem Gnadengesuch stattgegeben.

**PAKISTAN** – Shagufta Kausar und Shafqat Emmanuel wurde 2014 zum Tode verurteilt, weil die beiden angeblich «blasphemische» Texte an einen muslimischen Geistlichen verschickt hätten. Das Oberste Gericht in Lahore hat das Todesurteil nun aufgehoben. Das Ehepaar gehört dem christlichen Glauben an. Sie hatten das Urteil angefochten, aber dennoch die letzten sieben Jahre im Gefängnis verbracht. Personen, die der «Blasphemie» beschuldigt werden, sind in Pakistan häufig Schikanen und Angriffen ausgesetzt.

**NIGERIA** – Am 18. Juni wurden die Aktivistinnen Larry Emmanuel und Victor Anene Udoka, die in Nigeria unrechtmässig inhaftiert waren, nach 72 Tagen Haft gegen Kautionsfreilassung. Die beiden waren von Unbekannten verprügelt worden, weil sie friedlich protestiert hatten. Danach wurden sie von einem Richter wegen Begehens «einer schweren Straftat» angeklagt.



Samar Badawi (links) und Nassima al-Sada wurden endlich aus der Haft entlassen.

## Endlich frei!

**SAUDI-ARABIEN** – Die Menschenrechtsverteidigerinnen Samar Badawi und Nassima al-Sada wurden Ende Juni freigelassen. Samar Badawi hatte sich öffentlich gegen das Fahrverbot für Frauen geäußert und die Inhaftierung ihres Ex-Mannes, des Menschenrechtsanwalts Waleed Abu al-Khair, sowie ihres Bruders, des Bloggers Raif Badawi, angeprangert. Nassima al-Sada setzt sich seit vielen Jahren für Frauenrechte sowie die Rechte der schiitischen Minderheit ein. Die beiden waren während einer Verhaftungswelle 2018 festgenommen worden. Viele weitere Frauenrechtsaktivistinnen sitzen nach wie vor im Gefängnis – ein Widerspruch zu Saudi-Arabien PR-Kampagne, wonach die Frauenförderung ganz oben auf der Agenda des Landes stehe.



© REUTERS/Yvone Siu

**HONGKONG** – Seine letzte Nummer: Dieser Redaktor der Zeitung «Apple Daily» betrachtet die letzte Ausgabe vom 23. Juni. Die pro-demokratische Zeitung musste ihr Erscheinen einstellen, weil sie wegen angeblicher Verstöße gegen das 2020 von Peking verabschiedete «Sicherheitsgesetz» ins Visier der Behörden geraten war. Die Zeitung galt als eine der letzten Bastionen der Meinungsfreiheit in Hongkong. Mehrere Führungskräfte von «Apple Daily» waren zuvor festgenommen worden. Die Redaktion «feierte» die Schliessung mit einer Grossauflage. Fröhlichmorgens schon stand die Bevölkerung Hongkongs Schlange vor den Verkaufsständen, um eine Ausgabe der letzten Nummer zu ergattern.



Ein SOS von Lesbos, um auf die Push-Backs aufmerksam zu machen.

### Konzernverantwortung: Veraltetes Gegenprojekt

**SCHWEIZ/EUROPA** – In der Schweiz droht der indirekte Gegenvorschlag nach der Ablehnung der Konzernverantwortungsinitiative im November 2020 zum Papiertiger zu werden. Es wird nur noch eine nicht-finanzielle Berichterstattung gefordert. Die Verordnung zur Sorgfaltspflicht für Konfliktminerale und Kinderarbeit ist kaum vielversprechender: Sie sieht so viele Ausnahmen vor, dass nur wenige Unternehmen betroffen sein werden. Damit hinkt die Schweiz der Europäischen Union hinterher, die gerade dabei ist, strengere Vorschriften zu erlassen. Darüber hinaus gibt es in verschiedenen Ländern wie Frankreich, Deutschland und Norwegen bereits entsprechende Gesetze, und andere Länder wie Belgien, Luxemburg und die Niederlande entwickeln ebenfalls rechtsverbindliche Standards. Diese sehen staatliche Kontrollen vor, legen Verant-

wortlichkeiten im Falle von Verstössen fest und enthalten Sanktionen auch strafrechtlicher Natur.

### Aktivist stirbt nach Festnahme

**PALÄSTINA** – Der Aktivist Nisar Banat aus Hebron starb am Vormittag des 24. Juni in Haft. Die palästinensischen Behörden im Westjordanland müssen nun dafür sorgen, dass die angekündigte Untersuchung zu seinem Tod unabhängig und transparent erfolgt. Nisar Banat war ein bekannter Aktivist, der offen die Korruption innerhalb der palästinensischen Behörden im Westjordanland kritisierte. Am 24. Juni um etwa 3.30 Uhr morgens verschafften sich Angehörige des palästinensischen Sicherheits- und Geheimdienstes Zutritt zu dem Haus, in dem sich Nisar Banat aufhielt. Der Aktivist wurde schwer geschlagen und in einem Militärfahrzeug abtransportiert. Kurz nach der brutalen Festnahme starb er.

### Illegale Push-Backs von Geflüchteten

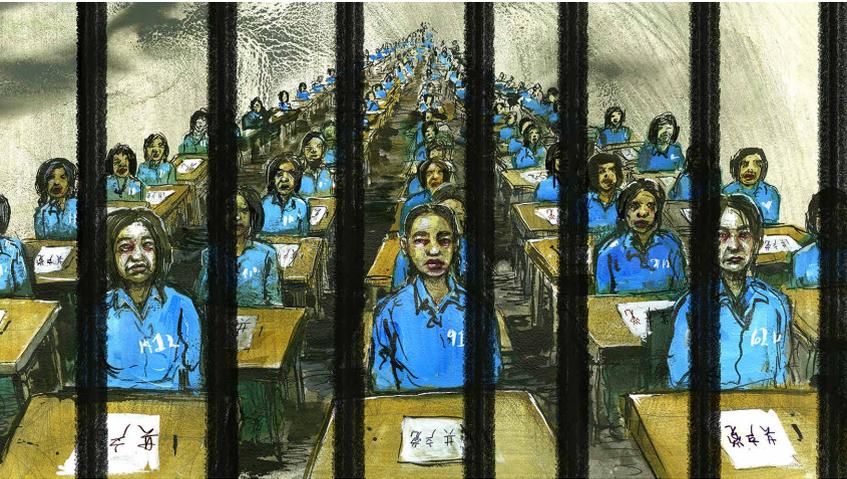
**GRIECHENLAND** – Die griechische Grenzpolizei greift selbst Hunderte Kilometer entfernt von der Grenze Menschen auf der Flucht gewaltsam auf und schiebt sie in die Türkei ab oder inhaftiert sie. Das dokumentiert ein Bericht von Amnesty International. Die grosse Mehrheit der befragten Geflüchteten berichtete, dass sie dabei Gewalt erlebt oder gesehen habe. Dazu gehörten Schläge mit Stöcken oder Knüppeln, Tritte, Faustschläge, Ohrfeigen und Stösse, die manchmal zu schweren Verletzungen führten. Amnesty International fordert angesichts der völkerrechtswidrigen Praktiken die EU-Grenzschutzagentur Frontex auf, ihre Operationen in Griechenland auszusetzen oder sich ganz aus dem Land zurückzuziehen.

### Fifa muss den Druck auf Katar erhöhen

**KATAR** – 2022 wird die Fussball-WM in Katar angepfiffen. Ein sportliches Grossereignis, dem die Fans weltweit entgegenfiebert, dem viele Menschen aber wegen der Arbeitsbedingungen auf Katars WM-Baustellen äusserst kritisch gegenüberstehen. Seit 2017 kam es zwar zu Reformen, die ohne den internationalen Druck wohl nicht erfolgt wären. Von den spürbaren Verbesserungen haben bislang vor allem die Arbeitsmigranten auf den WM-Baustellen profitiert – diese machen jedoch nur etwa zwei Prozent der Arbeitsmigrant\*innen in Katar aus. Hausangestellte, Arbeitskräfte im Dienstleistungs-, Sicherheits- und Gastgewerbe leben und arbeiten in den meisten Fällen weiterhin unter äusserst prekären Bedingungen. Die Fifa und die nationalen Verbände müssen den Reformdruck auf Katar nun erhöhen.



Die prekären Arbeitsbedingungen auf Katars Baustellen haben sich gebessert, die der Hausangestellten nicht.



© Molly Crabapple

**Zeichnung aus einem Bericht von Amnesty:** Inhaftierte in einem «Klassenzimmer»

### Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Xinjiang

**CHINA / UNO** – Uigur\*innen, Kasach\*innen und andere vornehmlich muslimische ethnische Minderheiten in der Uigurischen Autonomen Region Xinjiang werden systematisch und massenhaft inhaftiert, gefoltert und verfolgt. Dieses Vorgehen der chinesischen Regierung kommt Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleich. 45 Staaten im Uno-Menschenrechtsrat in Genf – darunter die Schweiz – haben eine wichtige Erklärung mitunterzeichnet, in der sie sich «ernsthaft besorgt» über Chinas schwere Menschenrechtsverletzungen in Xinjiang äussern. Amnesty International fordert eine unabhängige internationale Untersuchung zu den Verbrechen in Xinjiang.

#### JETZT ONLINE

- **Spionagesoftware gegen Menschenrechtsverteidiger\*innen:** Eine neue interaktive Online-Plattform von Forensic Architecture, unterstützt von Amnesty International und dem Citizen Lab, kartiert erstmals die globale Verbreitung der berüchtigten Spionagesoftware Pegasus, die von der Cyber-Überwachungsfirma NSO Group hergestellt wird. Die Plattform dokumentiert die Verbindungen zwischen der Pegasus-Spionagesoftware und den digitalen Angriffen auf Menschenrechtsverteidiger\*innen auf der ganzen Welt.
- **Amnesty-Talks zum Sexualstrafrecht:** Im August wird das Sexualstrafrecht in der Rechtskommission des Nationalrats behandelt. Der elfte Podcast «Amnesty Talks» auf Spotify zeigt auf, weshalb ein neues Sexualstrafrecht, das die Zustimmung ins Zentrum stellt, dringend nötig ist. Eine weitere Folge zum Thema wird im August online gestellt.

Jetzt online unter [www.amnesty.ch/magazin-august21](http://www.amnesty.ch/magazin-august21)

### Erschreckender Präzedenzfall

**TÜRKEI** – Auf den 1. Juli 2021 trat die Türkei aus der Istanbul-Konvention aus. Mit der Kündigung dieses vor zehn Jahren unterzeichneten, wegweisenden Übereinkommens zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt setzt die türkische Regierung Millionen von Frauen und Mädchen einem erhöhten Gewaltisiko aus. Es ist das erste Mal, dass ein Mitglied des Europarats aus einer internationalen Menschenrechtskonvention austritt. Die Entscheidung wurde von Regierungen, internationalen Gremien und weltweit führenden Persönlichkeiten scharf verurteilt. «Die Türkei hat die Uhr für Frauenrechte um zehn Jahre zurückgestellt und einen erschreckenden Präzedenzfall geschaffen», sagte Agnès Callamard, internationale Generalsekretärin von Amnesty. «Der Austritt aus der Istanbul-Konvention sendet eine gefährliche Botschaft an diejenigen, die Gewalt gegen Frauen und Mädchen anwenden: Sie können dies ungestraft tun.»



© AN Turkey

**Frauen protestieren in der Türkei** gegen den Austritt aus der Istanbul-Konvention.

### Ausschaffungsstopp gefordert

**AFGHANISTAN** – Mit dem Abzug der Nato-Truppen und dem Vormarsch der Taliban droht sich die prekäre Sicherheits- und Menschenrechtslage in Afghanistan weiter zu verschlimmern. Dennoch wollen die deutschen und die Schweizer Behörden unverändert Hunderte Menschen in das Land abschieben. Nach Angaben des aktuellen Global Peace Index ist Afghanistan das

gefährlichste Land der Welt. Die Amnesty-Sektionen in Deutschland und der Schweiz appellieren gemeinsam an ihre Regierungen, keine Menschen mehr nach Afghanistan zurückzuschicken, da ihnen dort Gefahr für Leib und Leben drohte. Zwar weist die Schweiz im europäischen Vergleich eine hohe Schutzquote von 84 Prozent für Asylsuchende aus Afghanistan auf, dennoch sollen rund 140 Wegweisungsentscheide vollzogen werden.

# EIN BERICHT SORGT FÜR WIRBEL



**Ein Sicherheitsmann im Hof des Bundesasylzentrums Embrach, August 2020.**

Über viele Monate erhielt Amnesty International Hinweise auf Menschenrechtsverletzungen in den Schweizer Bundesasylzentren (BAZ). Anfangs stammten die Hinweise vor allem von Mitarbeitenden der Zentren. Was an diesen Vorwürfen dran ist, habe ich ein Jahr lang recherchiert. Ich habe Sicherheitsangestellte, Betreuer\*innen, Sozialpädagog\*innen, betroffene Asylsuchende und ihre Rechtsvertreter\*innen interviewt, um Machtmissbrauchs- und Misshandlungsvorfälle in fünf Bundesasylzentren zu dokumentieren. Im Mai hat Amnesty ein Briefing zu den Resultaten veröffentlicht. Drei Aspekte rund um die Veröffentlichung des Berichts sind besonders bemerkenswert.

Erstens hat sich die mediale Debatte über den Bericht vor allem auf die physische Gewalt gegen Asylsuchende fokussiert. Körperliche Übergriffe durch

das Sicherheitspersonal sind jedoch lediglich die sichtbarsten Formen der psychischen und symbolischen Gewalt, die den BAZ-Alltag prägen: abschätzigere Aussagen über die Herkunft, tägliche Schikanen wie Eingriffe in die Religionsfreiheit und die Privatsphäre, Falschaussagen über die Aussichten auf Asyl – oft gekoppelt mit rassistischen Vorurteilen. Man muss sich vor Augen halten, dass es sich bei den Betroffenen mehrheitlich um Menschen handelt, die durch Gewalterfahrungen und Unterdrückung in ihrer Heimat und auf der Flucht bereits mehrfach traumatisiert sind. Bezeichnend ist der Fall eines Minderjährigen, der Opfer von Menschenhandel in Libyen wurde und aufgrund der im BAZ erlebten Gewalt die Schweiz wieder verliess.

Zweitens wurde durch die Recherche deutlich, wie undurchlässig das System ist, das durch die Asylreform ins Leben gerufen wurde. Die stark auf Sicherheit und Kontrolle ausgerichteten Bundesasylzentren sind von der Aussenwelt abgeriegelt. Der Zivilgesellschaft wird der Zugang zu den Zentren erschwert. Somit sind das Staatssekretariat für Migration (SEM) und die von ihm mandatierten Leistungserbringer die einzigen Anlaufstellen. Es ist enorm schwierig, an zuverlässige Informationen über das Leben innerhalb der BAZ zu gelangen. Das Personal und die

Asylsuchenden kostet es viel Mut, über das Beobachtete oder Erlebte zu berichten.

Schliesslich ist auf den enormen Widerstand hinzuweisen, auf den wir mit dem Bericht und den daraus resultierenden Empfehlungen beim SEM stiessten. «Die Schweiz ist kein Unrechtsstaat» war die Reaktion der Behörden nach der Veröffentlichung. Auch in den Wochen danach unterliess das SEM jegliche Würdigung der ausführlichen Recherche sowie unserer Empfehlungen dazu, wie die systemischen Versäumnisse des Staates behoben werden können.

Mehr als zwei Jahre nach Inkrafttreten des revidierten Asylgesetzes können sich die Behörden nicht mehr hinter angeblichen Kinderkrankheiten des neuen Asylsystems oder dem Verweis auf einzelne Übeltäter\*innen verstecken. Der Staat hat dafür zu sorgen, dass Asylsuchende vor jeglichen Misshandlungen geschützt werden. Unsere Recherche hat gezeigt, dass das Problem auf struktureller Ebene angegangen werden muss. Solange das SEM keine eigenen zuverlässigen und proaktiven Überwachungs- und Schutzmechanismen und unabhängige Beschwerdestellen einrichtet, wird es weiterhin zu Gewalt gegen Schutzsuchende kommen.

Alicia Giraudel, Juristin bei Amnesty Schweiz

Das Briefing mit dem Titel «Ich verlange nur, dass sie Asylsuchende wie Menschen behandeln». Menschenrechtsverletzungen in Schweizer Bundesasylzentren» finden Sie auf [amnesty.ch/asyl](https://www.amnesty.ch/asyl).





# Vielfalt in Gefahr

Diskriminierende Gesetze und die Hetze durch Hindu-Nationalist\*innen führen in Indien dazu, dass die sprachlichen, kulturellen und religiösen Minderheiten immer mehr unter Druck geraten. Aber auch Kastenlose (Dalits), Feminist\*innen, trans Menschen und sowieso alle, die sich gegen die Politik der Regierung zur Wehr setzen, erleben zunehmende Unterdrückung. Doch der Widerstand wächst. Trotz und auch wegen Corona.

# Der Kampf um Indien

Der staatlich geförderte Hindu-Nationalismus führt zu Repressionen und diskriminierenden Gesetzen, die sich vor allem gegen Muslim\*innen richten. Doch der Widerstand wächst. Von Neha Dixit

Zwei Frauen mit Hijab stellen sich mutig vor ihren Freund, der am Boden liegt, und schützen ihn vor den Schlägen und Tritten einer Gruppe von Polizisten – das Video dieser Szene fand am 15. Dezember 2019 weite Verbreitung. Ladeeda Sakhaloon und Aysha Renna, die beiden 22-jährigen muslimischen Studentinnen aus Neu-Delhi, wurden damit über Nacht zu den prominentesten Gesichtern der Bürgerrechtsproteste in Indien. Gemeinsam mit anderen Student\*innen demonstrierten sie an diesem Tag friedlich auf dem Campus ihrer Universität, bis die Polizei die Ausgänge verbarrikadierte und mit Tränengas und Schlagstöcken angriff.

Auslöser für ihren Protest war das Staatsbürgerschaftsgesetz, das am 11. Dezember 2019 vom indischen Parlament verabschiedet worden war. Es ermöglicht Angehörigen religiöser Minderheiten aus Afghanistan, Bangladesch und Pakistan, die indische Staatsbürgerschaft anzunehmen – aber nur, wenn sie vor Ende 2014 nach Indien kamen. Menschen muslimischen Glaubens wird dieses Recht allerdings nicht gewährt. Damit wurde in Indien zum ersten Mal ein Gesetz verabschiedet, das die Religionszugehörigkeit unverhohlen zum Kriterium für die Staatsbürgerschaft macht. Die Proteste dagegen breiteten sich schnell im ganzen Land aus und wurden meist von muslimischen Frauen angeführt.

**Rassistische Ideologie** | Im gegenwärtigen gesellschaftlichen Klima, das vom Hindu-Nationalismus geprägt ist, fühlen sich Muslim\*innen in Indien bedroht und dämonisiert, obwohl sie mit 14 Prozent Bevölkerungsanteil die grösste Minderheit im Land bilden. Sie werden Opfer von Polizeigewalt und Hassverbrechen. Muslimische Personen, die eine Gebetsmütze, einen Bart oder eine Burka tragen, müssen Angriffe auf offener Strasse fürchten. Die Regierungspartei Bhartiya Janta Party (BJP) unterstützt eine Kultur

der Straffreiheit für die Täter\*innen und befeuert die strukturelle Diskriminierung der Muslim\*innen im Land.

Um zu verstehen, wie es im pluralistischen Indien zu dieser Situation kommen konnte, muss man einen Blick zurück werfen: Im Jahr 2014 kam die von Narendra Modi geführte BJP in Indien an die Macht. Modi war zuvor 17 Jahre lang Ministerpräsident von Gujarat. In dieser Zeit erlebte dieser westindische Bundesstaat ein gross angelegtes antimuslimisches Pogrom, bei dem mehr als 2000 Menschen, die meisten davon Muslim\*innen, von Mitgliedern der BJP und ihr nahestehender Gruppen getötet wurden.

Eine dieser Gruppen ist Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS), der auch Premierminister Modi angehört. Die 1925 gegründete Organisation wurde von Adolf Hitlers Ideologie der «Rassenreinheit» inspiriert. Ihr erklärtes Ziel ist die Errichtung einer Hindu-Nation, eines Landes ausschliesslich für Hindus. Die Organisation folgt der Ideologie des politischen Hinduismus (Hindutva), eines ihrer früheren Mitglieder war Nathuram Godse, der Mörder Mahatma Gandhis. Vinayak Damodar Savarkar, der Stammvater der Hindutva-Ideologie, sagte 1944 in einem Interview mit dem US-Journalisten Tom Treanor, Muslim\*innen würden «die Position von N\*\*\* in Ihrem Land» einnehmen. Savarkars Porträt hängt heute im indischen Parlament.

Indien ist ein Land mit einer grossen Vielfalt an Religionen, Kulturen und Sprachen, die nebeneinander existieren. Im letzten Jahrhundert verfolgte der RSS hartnäckig sein Ziel, die nationale Identität mit der religiösen Identität zu verschmelzen und Indien zu homogenisieren. Die einflussreiche Gruppe strebt danach, in Indien (Hindustan) eine Sprache (Hindi) und eine Religion (Hinduismus) festzulegen. Narendra Modi treibt diese Agenda mithilfe seines Vertrauten Amit Shah voran, der mittlerweile Innenminister geworden ist.

**Internierungslager für «Termiten»** | Der 22-jährige Abdul arbeitet als Bauarbeiter in einer Hafteinrichtung für «illegal Eingewanderte» im Bezirk Goalpara im nordindischen Bundesstaat Assam. Das Internierungslager befindet sich in einer abgelegenen Gegend und erstreckt sich

**Neha Dixit**, 35, ist eine indische Journalistin und Autorin, die für ihre investigativen Recherchen zu Menschenhandel, sexuelle Gewalt und illegale Polizeiaktionen bekannt ist. Für ihre Arbeit wurde Neha Dixit mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet – sie hat aber auch staatliche Repression erfahren.



Dieses Haus von Muslim\*innen wurde während der Unruhen im März 2020 angezündet.

über 2,8 Hektaren. Abdul wurde zum «illegalen muslimischen Einwanderer» erklärt und dort interniert, weil er keine Dokumente vorlegen konnte, die seine indische Staatsbürgerschaft bestätigt hätten. Dabei sind er und seine Eltern in Indien geboren und haben stets im Land gelebt. Um sich in der ineffizienten Bürokratie offizielle Dokumente zu besorgen, fehlt es den sozioökonomisch Schlechtestgestellten an Zeit und Geld. Abduls Eltern waren landlose Arbeiter\*innen und starben bei einem Unfall, als er neun Jahre alt war. Er hat keine Hoffnung auf eine Entlassung, sein Cousin Ali hat sich vor zwei Monaten in einem anderen Internierungslager im Bezirk Tezpur in Assam das Leben genommen.

Die Hafteinrichtungen gehen auf eine Idee von Innenminister Amit Shah zurück: Während des Wahlkampfs für die Parlamentswahlen 2019 rief er zur Vertreibung der «Termiten» auf und versprach, die BJP werde «eine landesweite Kampagne durchführen, um die Eindringlinge zurückzuschicken». Gemeint waren muslimische Migrant\*innen aus Bangladesch, die sich ohne gültige Papiere in Indien aufhielten. Kurz nach der Wahl teilte das Innenministerium am 31. Juli 2019 mit, man werde das Bevölkerungsregister (NRC) aktualisieren. Dafür musste jede Person schriftlich nachweisen, dass sie selbst, ihre Eltern oder Grosseltern vor dem 24. März 1971 in Indien wohnten. Fehlt dieser Nachweis, werden die Betroffenen als illegal Eingewanderten erklärt.

Fünf Monate später, im Dezember 2019, wurde zudem das eingangs erwähnte Staatsbürgerschaftsgesetz verabschiedet. Ein Effekt dieses Gesetzes ist, dass die Angehörigen

der sechs grössten Religionsgemeinschaften die Staatsbürgerschaft einfach neu beantragen können, falls sie wegen des neuen Bevölkerungsregisters für illegal erklärt worden sind – mit Ausnahme der Muslim\*innen.

Das Zusammenspiel dieser beiden Vorgänge zielt auf die Gruppe der Muslim\*innen und sorgt dafür, dass viele von ihnen zu illegal Eingewanderten erklärt werden können. So wie Abdul. Wer die Anforderungen zur Aktualisierung des Bevölkerungsregisters nicht erfüllt, wird abgeschoben oder interniert.

Das Innenministerium gab bekannt, dass weitere Internierungslager in Assam im Bau seien. Häftlinge wie Abdul werden dafür als Arbeitskräfte eingesetzt. «Niemand kehrt jemals aus den Haftanstalten zurück», sagt Abdul. «Ich werde hier sterben.»

**Wenn Ministerpräsidenten hetzen** | Der derzeitige Ministerpräsident des Bundesstaats Utar Pradesh ist ein Mönch namens Yogi Adityanath, ein Vertreter der BJP, der Muslim\*innen als gefährliche Kriminelle bezeichnet, sie als Teil einer systematischen islamischen Verschwörung sieht und behauptet, sie befänden sich im Krieg gegen den indischen Staat und die Hindus.

Adityanath, gegen den mehrere Strafverfahren hängig sind, ist für antimuslimische Äusserungen bekannt. Er sagte einmal: «Wenn ein Hindu-Mädchen einen muslimischen Mann heiratet, dann werden wir im Gegenzug hundert muslimische Mädchen nehmen. (...) Wenn sie einen Hindu-

«Ich werde diesen Ort erst verlassen, wenn das Leben meiner Kinder sicher ist, wenn die Pluralität Indiens sicher ist. Wir sind mächtig, und es ist an der Zeit, Modi das Fürchten zu lehren.»

Mann töten, dann werden wir hundert muslimische Männer töten.» Kürzlich forderte er ein Einreiseverbot für Muslim\*innen.

Doch Adityanath belässt es nicht bei der Hetze gegen Minderheiten. Zwischen 2000 und 2017 wurden in Indien 1782 Fälle registriert, bei denen die Polizei auf angebliche Kriminelle schoss. Seit dem Amtsantritt von Adityanath 2017 gab es nach Recherchen von Medien und Nichtregierungsorganisationen allein in seinem Bundesstaat knapp 6500 zweifelhafte Polizeieinsätze. Mindestens 125 hatten Todesopfer zur Folge. Muslim\*innen sind überproportional häufig betroffen. Die Regionalregierung und die BJP feiern diese Polizeiaktio-

nen als Erfolge. Die beteiligten Polizist\*innen erhalten zur Belohnung Geld oder werden befördert. Die Rechtmässigkeit des Vorgehens wird in aller Regel nicht untersucht.

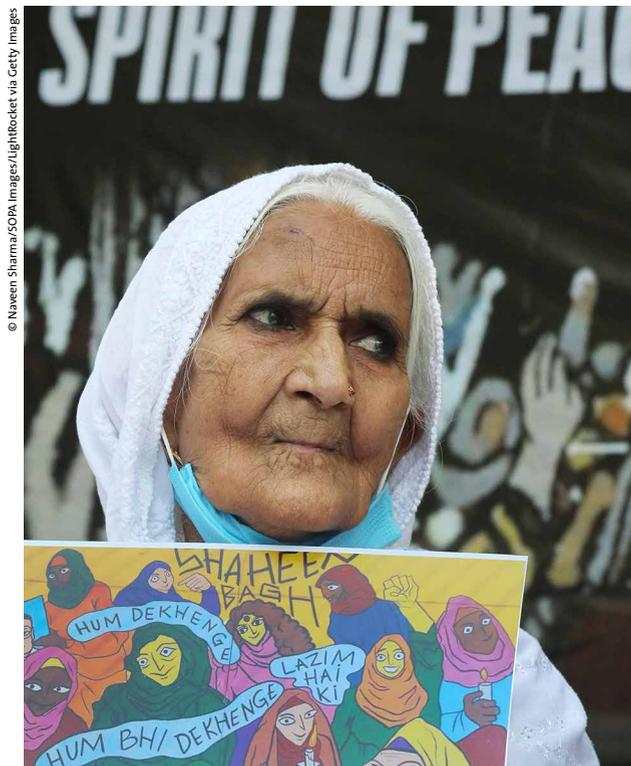
Im Januar 2019 äusserte auch das Uno-Hochkommissariat für Menschenrechte «extreme Besorgnis» über diese Polizeieinsätze. Die Regierung von Uttar Pradesh tat dies als «böswillig» ab. Bei seinen Anhänger\*innen gilt Adityanath als ideologischer Nachfolger Modis.

**Wachsender Widerstand** | Während die indischen Mainstream-Medien Adityanath ein gutes Zeugnis ausstellen, sorgte die hohe Zahl der Corona-Todesfälle zuletzt für grosse Unzufriedenheit in der Bevölkerung. Das schlechte Krisenmanagement und die unzureichende staatliche Gesundheitsvorsorge könnten sich auf die Wahl 2022 in Uttar Pradesh auswirken.

Unmittelbar nach dem Ausbruch der Corona-Pandemie versuchten Hindu-Nationalist\*innen und regierungstreue Medien, eine muslimische Versammlung mit rund 9000 Teilnehmer\*innen für die Verbreitung des Virus verantwortlich zu machen. Wenig später tauchten aber Bilder mehrerer nichtmuslimischer Massenveranstaltungen ohne jeden Infektionsschutz auf – darunter Modis grosse «Namaste Trump»-Show, mit der er den damaligen US-Präsidenten empfing, und das für Hindus heilige Mahakumbh-Fest Anfang 2021 mit Millionen von Teilnehmer\*innen.

Seit Narendra Modi 2014 an die Macht kam, sind die Proteste gegen die indische Regierung ein Staffellauf, bei dem eine Gruppe den Stab an die nächste weiterreicht. Als Lynchmorde und Hassverbrechen gegen Muslim\*innen zunahmen, gaben zudem mehrere Künstler\*innen und Intellektuelle ihre staatlichen Auszeichnungen aus Protest zurück. Die landesweite Sitzblockade gegen das neue Staatsbürgerschaftsgesetz endete zwar coronabedingt im März 2020, doch schon im Oktober kam es zu Massenprotesten gegen die neuen Landwirtschaftsgesetze.

Eines der prominentesten Gesichter dieses Widerstandes ist die 82-jährige Bilkis Bano, die von Dezember 2019 an vier Monate lang in Shaheen Bagh kampierte, einem wichtigen Protestort in Neu-Delhi. «Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich mich an einer politischen Bewegung beteiligt habe. Davor war ich Hausfrau und habe das Haus nie verlassen. Aber wie kann ich jetzt zu Hause sitzen, wenn ich weiss, dass meine Kinder vielleicht aus diesem Land, das ihre Heimat ist, hinausgeworfen werden oder ins Gefängnis müssen? Ich werde diesen Ort erst verlassen, wenn das Leben meiner Kinder sicher ist, wenn die Pluralität Indiens sicher ist. Wir sind mächtig, und es ist an der Zeit, Modi das Fürchten zu lehren.»



Die 82-jährige Bilkis Bano ist eines der prominentesten Gesichter der Frauenproteste in Indien.



Trans Menschen werden in Indien weiterhin ausgegrenzt.

## Hoffnung für manche

In Indien werden trans Menschen in allen gesellschaftlichen Bereichen diskriminiert. Bundesstaaten wie Kerala akzeptieren das nicht länger. Von Laura Fornell (Text) und Oscar Espinosa (Fotos)

**E**in graues, unscheinbares Haus bietet trans Menschen in der südindischen Stadt Kochi einen Zufluchtsort. Das vierstöckige Gebäude beherbergt eine von drei Schutzeinrichtungen für trans Personen im Bundesstaat Kerala. In der Zweimillionenstadt Kochi ist es die einzige Anlaufstelle, und sie reicht nicht aus. «Wir können 25 Menschen aufnehmen, aber allein in Kochi gibt es mehr als 300 trans Personen», sagt Aditi Achuth, die Leiterin der Einrichtung.

Dennoch sind Schutzeinrichtungen wie diese ein hoffnungsvolles Zeichen. Kerala und einige andere Bundesstaaten haben in den vergangenen Jahren Massnahmen ergriffen, um trans Menschen besser zu schützen – wenn auch schleppend. «Das Haus ist ein Ausgangspunkt für trans Personen, die nach neuen Lebensperspektiven suchen – in einer Gesellschaft, die uns allmählich wieder zu akzeptieren beginnt», sagt Achuth.

99 Prozent aller trans Menschen in Indien haben nach Angaben der Nationalen Menschenrechtskommission (NHRC) in ihrem Leben mehr als einmal soziale Ablehnung erlebt. «Diskriminierung und Belästigung beginnen oft in der eige-

**Trans Menschen, trans Personen:** Als trans Mensch oder trans Person bezeichnet sich, wer sich nicht – oder nicht nur – mit dem Geschlecht identifiziert, das bei der Geburt zugewiesen wurde.

**Inter Menschen** sind Menschen, deren «körperliches» Geschlecht nicht der «typischen medizinischen Definition/Norm» von «eindeutig» männlichen oder weiblichen Körpern zugeordnet werden kann, sondern sich in einem Kontinuum dazwischen bewegt, zum Beispiel bezogen auf Hormone, Chromosomen oder Genitalien.

nen Familie», sagt Achuth. Auch viele der Menschen, die in dem Haus in Kochi Zuflucht suchen, hätten diese Erfahrung gemacht: «Einige wurden zu Hause rausgeworfen, anderen wurde ihr Leben unmöglich gemacht, bis sie dem Druck nicht mehr standhalten konnten und gegangen sind. Es gibt auch Fälle, in denen es in der Familie zu physischen Angriffen kam.» Einer Studie der NGO Humsafar Trust zufolge hat mehr als die Hälfte aller trans Personen physische Gewalt erlitten. Nicht selten geht diese von Partner\*innen oder Familienmitgliedern aus. «Meine Familie hat mich abgelehnt, und ich bin auf der Strasse gelandet», sagt die 19-jährige Archana, ohne das Lächeln auf ihren Lippen zu verlieren. «Für sie war ich eine Schande. Ich komme aus einer kleinen Stadt, und sie sagten mir, dass sie sich vor der Nachbarschaft und im Freundeskreis schämen würden.» Mit 17 sei ihr deshalb keine andere Wahl geblieben, als zu gehen und ihren Lebensunterhalt allein zu verdienen – in einer anderen Stadt.

In Indien werden trans Menschen in allen Lebensbereichen diskriminiert: in der Schule, bei der Arbeit, bei der Gesundheitsversorgung. Weil trans Personen häufig von Mitschüler\*innen gemobbt und von Lehrer\*innen diskriminiert werden, brechen viele den Schulbesuch ab. Auf dem Arbeitsmarkt bieten sich ihnen nur wenig Möglichkeiten. Viele sind gezwungen, schlechtbezahlte Jobs zu verrichten, andere betteln. Schätzungen zufolge verdienen 60 Prozent der trans Menschen ihren Lebensunterhalt mit Sexarbeit und

sind stark von HIV betroffen. Auch von Polizei und Justiz werden sie diskriminiert. Das führt oft dazu, dass sich Betroffene nicht an die Polizei wenden, um Hilfe und Unterstützung zu suchen. «Leider kommt es häufig zu Belästigungen durch die Polizei», sagt Achuth.

Ein weiteres Problem ist der Zugang zum Wohnungsmarkt. Trans Menschen leben oft in armen Stadtteilen oder erfahren durch Wohnungseigentümer\*innen und Nachbar\*innen Gewalt. «Bevor ich in die Schutz Einrichtung kam, habe ich an 20 verschiedenen Orten gelebt, die ich alle verlassen musste», erzählt die 27-jährige Gowri, während sie sich in einem der grössten Räume auf einem Bett ausruht. «Manchmal weil ich nicht genügend Geld für die Miete hatte, meistens aber wegen Beschwerden der Nachbarschaft.»

**Hijras sollen Glück bringen** | Dass trans Menschen in Indien soziale Ablehnung erfahren, war nicht immer so. In der indischen Kultur gibt es sogenannte Hijras, die ihre Ursprünge in der hinduistischen Mythologie haben. Sie ordnen sich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zu, tragen Frauenkleider und genossen jahrhundertlang grossen Respekt. Im Mogulreich spielten Hijras ab dem frühen 16. Jahrhundert eine bedeutende Rolle an königlichen Höfen und besetzten teils hohe politische Posten.

Erst in der Kolonialzeit verloren die Hijras ihren sozialen Status. Die britischen Kolonialherren betrachteten sie als Bedrohung für die Moral und starteten eine Kampagne, um die Hijras aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verdrängen. Sie wurden zu einer der Gruppen, die gesellschaftlich am meisten stigmatisiert wurden. 1871 klassifizierte sie ein Gesetz als Kriminelle.

Heute wird der Begriff Hijra im alltäglichen Sprachgebrauch für alle Personen verwendet, die als transgeschlechtlich wahrgenommen werden. Doch viele wehren sich gegen die Bezeichnung. Auch Achuth und die anderen Menschen in der Schutz Einrichtung wollen nicht so genannt werden. «Wir sind alle trans, aber nicht alle von uns sind Hijras», sagt Achuth. «Wir kämpfen denselben Kampf, und wir sind uns in vielen Aspekten einig, aber wir sind nicht alle gleich.»

Obwohl das stigmatisierende Gesetz nach der indischen Unabhängigkeit abgeschafft wurde, erlangten die Hijras ihren alten Status nicht wieder. Sie waren weiterhin marginalisiert und lebten hauptsächlich von Bettel und Prostitution.

Heute lösen Hijras bei einigen Menschen Bewunderung aus, bei anderen Angst. Weitverbreitet ist die Idee, sie könnten Menschen segnen oder verfluchen, ihre Fruchtbarkeit fördern oder mindern. Oft tanzen und singen Hijras bei Hochzeiten und Geburtstagen, denn das soll Glück bringen. Als Gegenleistung erhalten sie Opfergaben oder Geld.

### Zur rechtlichen Situation von LGBTI\* in Indien

2014 erkannte Indiens Oberster Gerichtshof trans und inter Menschen als drittes Geschlecht an. Seitdem sollen für sie dieselben Rechte gelten wie für andere Minderheiten. Ausserdem müssen sie sich auf offiziellen Dokumenten nicht mehr für die Kategorien männlich oder weiblich entscheiden. 2019 verabschiedete das indische Parlament ein Gesetz (Transgender Persons [Protection of Rights] Act), um das Urteil umzusetzen und die Diskriminierung in den Bereichen Bildung, Gesundheitsversorgung und Arbeitsmarkt zu beenden. Das Gesetz entspricht jedoch insofern nicht dem Urteil des Obersten Gerichtshofs, als es die Rechte auf Gleichheit, Selbstbestimmung und Freiheit nicht garantiert. Kritisiert wurde unter anderem, dass bei sexuellem Missbrauch von trans Personen nur eine Haftstrafe von maximal zwei Jahren vorgesehen ist, während sexuelle Übergriffe auf andere Personen sogar eine lebenslängliche Haftstrafe nach sich ziehen können. 2018 wurde Paragraph 377 abgeschafft, der aus der Kolonialzeit stammte und gleichgeschlechtliche sexuelle Aktivitäten unter Strafe stellte. Auch wenn sich insgesamt viel getan hat, gibt es doch nach wie vor Lücken in der Gesetzgebung – so ist zum Beispiel die gleichgeschlechtliche Ehe nicht erlaubt.



**Endlich in Sicherheit:** Archana im Mai 2019 in einer Schutzeinrichtung in Kochi.

2014 hat Indiens Oberster Gerichtshof trans Menschen und inter Personen als drittes Geschlecht anerkannt. Zugleich forderte er die Regierung auf, sie wie andere Minderheiten zu behandeln, Quotenregelungen in den Bereichen Bildung und Beschäftigung einzuführen und ihnen Zugang zum Gesundheitssystem zu gewähren. «Trans Menschen sind auch Bürger\*innen Indiens und müssen die Möglichkeiten haben, sich zu entwickeln», hiess es in dem Urteil.

**Kostenlose Geschlechtsangleichungen** | Das Gericht riet der Zentralregierung und den Bundesstaaten, eine wirksame Sozialfürsorge und Sensibilisierungskampagnen zu entwickeln, um der Stigmatisierung von trans Menschen entgegenzuwirken. Der südindische Bundesstaat Kerala war einer der ersten, die reagierten. Er ergriff sozialpolitische Massnahmen für trans Personen und entschied 2019 ausserdem, dass Operationen zur Geschlechtsangleichung in staatlichen Krankenhäusern kostenlos vorgenommen werden können.

Zuvor hatte bereits der Bundesstaat Tamil Nadu kostenlose Operationen zur Geschlechtsangleichung eingeführt sowie staatliche Bildungsstipendien für trans Menschen, um ihnen Zugang zu höherer Bildung zu ermöglichen.

Auch in anderen Bundesstaaten gab es Initiativen, um ihre Lage zu verbessern. So erhalten sie in Bihar beispielsweise finanzielle Unterstützung für eine Geschlechtsangleichung. Sowohl in Maharashtra als auch in Gujarat gibt es Gesundheits- und Bildungsprogramme sowie öffentliche

Kampagnen, die für das Thema sensibilisieren. Und die Regierung von Jammu und Kaschmir bietet trans Menschen über 60 Jahren eine Altersrente an.

«Das wachsende Vertrauen und die Sichtbarkeit, die die Community in den vergangenen Jahren gewonnen hat, sind ein hoffnungsvoller Fortschritt», sagt Thomas Isaac, der Finanzminister von Kerala. «Wir müssen uns dafür einsetzen, dass sich trans Personen als Teil der Gesellschaft fühlen.» 2020 gab der Bundesstaat 50 Millionen Rupien (umgerechnet etwa 570 000 Euro) für das sogenannte Mazhavillu-Programm aus, das trans Menschen unter anderem in den Bereichen Berufsausbildung, Wohnraum und Gesundheitsversorgung unterstützt.

Für das Jahr 2021 hatte der Finanzminister die gleiche Summe zur Fortsetzung des Programms versprochen. Das war jedoch noch vor Ausbruch der Corona-Krise. «Jetzt gibt es andere Prioritäten», sagt Achuth. «Und wir bekommen das Geld nicht, um unsere Projekte durchzuführen.» Die Zentralregierung kündigte mit dem landesweiten Lockdown zwar ein Konjunkturpaket an, das spezifische Massnahmen für schutzbedürftige Gruppen umfasst, trans Menschen wurden dabei jedoch nicht berücksichtigt. Der Bundesstaat Kerala beschloss allerdings, Hilfsgüter an 1000 registrierte trans Menschen zu verteilen, 127 wurden durch die Schutzeinrichtung in Kochi mit Hilfsgütern versorgt. «Das löst das Problem zwar nicht, weil es nur eine kleine Hilfe ist, aber im Moment ist es das Einzige, was wir tun können», sagt Achuth. |



## Das Indien der Frauen und Ausgegrenzten

Die 2002 gegründete Publikation «Khabar Lahariya» ist die einzige indische Zeitung mit einer rein weiblichen Belegschaft, die aus den Minderheiten der Dalits (Kaste der Unberührbaren) und Musliminnen besteht. Interview mit Kavita Bundelkhandi, einer der Mitgründerinnen, und Meera Devi, Reporterin vor Ort. Interview: Olalla Pineiro Trigo

### ► AMNESTY: Was sind die Ziele Ihrer Zeitung?

◀ *Kavita:* Wir wollten eine unabhängige, regionale Zeitung schaffen, die aus den abgelegenen Gebieten von Uttar Pradesh und Madhya Pradesh berichtet. Die News aus dem ländlichen Indien beschränkten sich zuvor auf Morde und vermischte Meldungen. Unsere Zeitung hat eine politische Dimension, berichtet über die Korruption unter Staatsangestellten und über die von lokalen Chefs begangenen Morde. Das andere Ziel besteht darin, eine feministische Perspektive in ein ländliches Medium einzubringen. Unser Team ist aus dreissig Frauen zusammengesetzt, darunter Dalits, Stammesangehörige und Musliminnen. Als der Bezirksmagistrat von uns hörte, meinte er, wir seien ideal für sein Programm zur Förderung der Frauen in der Cornichons-Produktion... Um genau solche Geschlechterstereotype herauszufordern und um gegen männliche Bastionen zu kämpfen, haben wir «Khabar Lahariya» gegründet.

### ► Wie bringen die Dalit-Frauen eine andere Sichtweise ein?

◀ *Kavita:* Im indischen Journalismus gehört die Mehrheit der Reporter den oberen Kasten an, weshalb nur wenig über die Unberührbaren berichtet wird. Unsere Journalistinnen hingegen kennen die Diskriminierungen, die die marginalisierten Gemeinschaften betreffen: Es geht um den Zugang zu Wasser und Strom, um Landbesitz oder kastenbasierte Gewalt. Wir haben vor Kurzem eine Reihe von Reportagen veröffentlicht über die Tatsache, dass die kaputten Handpumpen in den Dalit-Gemeinschaften repariert werden müssten; den Dalits ist es nicht erlaubt, Wasser bei den funktionierenden Pumpstellen zu holen, die sich in den von der oberen Kaste dominierten Gebieten befinden. Ein Thema, das von den Mainstream-Medien ignoriert wird.

### ► Wie rekrutieren Sie Ihr Team angesichts der Tatsache, dass keine 30 Prozent der Dalits lesen und schreiben können?

◀ *Kavita:* Unsere Journalistinnen durchlaufen ein Auswahlverfahren, werden ausgebildet und absolvieren ein Praktikum. Anfangs war es sehr schwierig, gebildete Frauen ins

Das Interview wurde mit Hilfe einer Dolmetscherin von Hindi auf Englisch geführt.



**Chefreporterin Meera Devi** bei der Arbeit.  
(Bild links)

**Kavita Bundelkhandi** – die erste Dalit-Frau,  
die ein Medienunternehmen mitgegründet hat.

◀ *Meera*: Mobbing ist alltäglich. Ich habe einmal eine Geschichte über eine Frau geschrieben, die eine Klage gegen ihren Schwager eingereicht hatte. Als ich ihn aufsuchen wollte, kamen sofort einige Männer und versperrten mir den Weg. Sie beschimpften mich und drohten, die Polizei zu rufen. Sie nahmen meine Kamera, löschten mein gesamtes Filmmaterial und zerstörten meinen Presseausweis. Es gelang mir zu entkommen und zur Polizei zu gehen, die mir davon abriet, Anzeige zu erstatten. Viele meiner Kolleginnen haben erlebt, dass ihre Familien eingeschüchtert wurden. Es wurde sogar schon an unseren Fahrzeugen herumgepfuscht. Ich habe manchmal Angst um meine Familie und mein Leben.

#### ► Welche Wirkung hat «Khabar Lahariya»?

◀ *Meera*: Eine der grössten Wirkungen ist das Empowerment. Wir sind eine unglaubliche Gruppe von Freundinnen, die sich gegenseitig in Freud und Leid unterstützen. Als wir online gingen, haben einige Kolleginnen zum ersten Mal ein Smartphone gesehen! Unsere Berichterstattung hat auch zu konkreten Veränderungen geführt. Zum Beispiel zur Sensibilisierung von Regierungsbeamten über die Nichtdurchführung geplanter Programme in abgelegenen Dörfern, was zu Untersuchungen führte. Indem wir die Geschichte einer Überlebenden von Gewalt oder eines Opfers eines Mitgiftmordes erzählen, zeigen wir, wie wichtig unabhängige feministische Medien sind.

*Kavita*: Wir werden oft als mächtiger lokaler Wachhund gesehen, als Instrument zur Durchsetzung ethischen Handelns auf lokaler Ebene. Unsere Texte, Videos und Audios zeigen die Kluft zwischen den Versprechungen der Behörden zur Entwicklung und Stärkung des ländlichen Raums und der Realität vor Ort. Unser Journalismus verfolgt auch die täglichen Geschichten der einfachen Menschen in Bereichen, die der Aufmerksamkeit der Medien ansonsten völlig entgehen. Wir dokumentieren ein Indien des 21. Jahrhunderts, das man sonst nicht sehen würde.

## Bhima Koregaon 16

Wer sich für die Rechte von Dalits einsetzt, lebt gefährlich in Indien. Das musste auch eine Gruppe von Menschen erfahren, die Bhima Koregaon 16 genannt werden: Sie wurden nach Unruhen im Dorf Bhima Koregaon im Jahr 2018 verhaftet. Die Aktivist\*innen, die sich für die Rechte einiger der ärmsten und marginalisiertesten Gemeinschaften Indiens engagierten, sitzen seither hinter Gittern, ohne dass ein Verfahren aufgenommen wurde. Einer von ihnen, der 85-jährige Jesuitenpater Stan Swamy, starb im Juli im Gefängnis. Amnesty International fordert die sofortige Freilassung dieser inhaftierten Menschen.

Eine Petition finden Sie unter [www.amnesty.ch/magazin-august21](http://www.amnesty.ch/magazin-august21)

Boot zu holen, weil die meisten Menschen und die Behörden in den Dörfern nicht davon ausgehen, dass Frauen Journalistinnen sein können. Auf der anderen Seite haben gerade die schlecht ausgebildeten Frauen oft ein erstaunlich gutes Verständnis für den lokalen Kontext und die Nachrichten in der Region. Wir haben sie darin geschult, politische, soziale und wirtschaftliche Themen zu behandeln und gleichzeitig ein Verständnis für feministisches Denken zu entwickeln. Heute konfrontieren unsere Reporterinnen Lokalpolitiker mit ihren Fragen, das hat ihr Selbstbewusstsein massiv gestärkt. Sie haben auch gesehen, wie sich ihr Beruf auf ihr persönliches Leben auswirkt, zum Beispiel indem sie mit ihrem Gehalt ihre Familien unterstützen oder sicherstellen können, dass ihre Kinder die Ausbildung abschliessen.

#### ► In Indien werden die Medien noch immer von Männern dominiert. Was bedeutet das?

◀ *Meera*: Sexismus allenthalben. Ich werde von männlichen Kollegen diskriminiert, besonders wenn ich über ein politisches Ereignis berichte. Wenn Medienschaffende zusammenkommen, stehen immer die Männer im Zentrum und versuchen, mich herumzukommandieren. Es gibt auch Demütigungen. Wenn ich zum Beispiel Interviews mit Männern in Machtpositionen führen will, weigern diese sich häufig, meine Fragen zu beantworten.

◀ *Kavita*: Das Problem liegt auch in den Medieninhalten. Artikeln von männlichen Journalisten fehlt es oft an Tiefe, weil sie dazu neigen, nur mit Politikern oder einflussreichen Männern zu sprechen. Die Perspektive von Frauen findet sich daher extrem selten in Artikeln. Unsere Journalistinnen hingegen versuchen, die Meinungsvielfalt abzudecken: Wir sprechen mit Menschen aller Geschlechter, aller Altersgruppen, aller sozialen Schichten, von Dorfvorstehern bis zu jüngeren Menschen.

#### ► Wurden Sie jemals im Rahmen Ihrer Arbeit bedroht?

# Aufstand vom Land

**Die indische Regierung will den Agrarmarkt liberalisieren. Die Bauern und Bäuerinnen wehren sich gegen die Gesetze, die Mindestpreise für Agrarprodukte abschaffen sollen. Sie fürchten um ihre Existenz.** Text: Tobias Oellig, Bilder: Ern Jones

Sie waren laut, sie waren viele, und sie kamen auf Traktoren. Tausende indische Bäuer\*innen fuhren im Herbst 2020 bis vor die Tore Neu-Delhis, um ihre Stimme zu erheben gegen eine geplante Agrarreform. Nur ein Grossaufgebot der Polizei konnte sie davon abhalten, bis ins Zentrum der Hauptstadt weiterzufahren. Doch auch Tränengas, Wasserwerfer und Schlagstöcke schüchterten sie nicht ein. Die Bäuer\*innen protestierten in den Randbezirken weiter, blockierten mit Sitzstreiks friedlich Zufahrtsstrassen. «Dharna» nennen sie das.

Die Protestcamps an den Strassen Neu-Delhis lösten landesweit Solidaritätskundgebungen aus. Dutzende Gewerkschaften mobilisierten bis zu einer halben Million Bäuer\*innen und Landarbeiter\*innen. Andere Berufsgruppen schlossen sich an. Es waren die grössten Proteste gegen die Politik von Premierminister Narendra Modi seit seiner Amtsübernahme 2014.

Entzündet hatte sich der Konflikt an der geplanten Agrarreform der Regierungspartei BJP, die das bisherige System der landwirtschaftlichen Vermarktung liberalisieren will. Statt auf staatlich regulierten Märkten sollen Firmen landwirtschaftliche Produkte direkt bei den landwirtschaftlichen Produzent\*innen kaufen. Diese fürchten um ihre Existenz. Denn ihrer Meinung nach stärkt die Abschaffung staatlich garantierter Mindestpreise für Grundnahrungsmittel die Grosskonzerne. Diese würden künftig den Markt dominieren und die Preise bestimmen. Die bäuerliche Bevölkerung befürchtet, dass es für sie noch schwieriger wird, ihr Land zu behalten und ihren bescheidenen Lebensunterhalt zu bestreiten.

**Steigende Preise für Saatgut** | Schätzungen zufolge arbeiten mehr als die Hälfte der 1,3 Milliarden Indier\*innen in der Landwirtschaft, die kleinteilig strukturiert ist. Mehr als 80 Prozent der Bäuer\*innen besitzen weniger als zwei Hektaren Land. Sie sind gerade mal in der Lage, ihre

Produkte auf lokalen Märkten anzubieten. Die Agrarwirtschaft steckt seit Jahren in der Krise, denn während die Kosten für Saatgut und Dünger steigen, stagnieren die Erträge. Viele Bäuer\*innen sind hoch verschuldet, ein Fünftel lebt unter der Armutsgrenze, die Suizidrate ist hoch.

Indiens Landwirtschaft hat eine Reform nötig, Expert\*innen teilen jedoch die Befürchtungen der Bäuer\*innen und warnen vor einer weiteren Verschlechterung ihrer Lebenssituation. Erfahrungen in Bihar geben ihnen recht: In dem Bundesstaat, der seinen Agrarmarkt bereits weitgehend liberalisiert hat, erhalten Bäuer\*innen im Schnitt 25 bis 30 Prozent weniger für ihre Waren als vor der Reform.

Doch trotz aller Proteste verabschiedete das indische Parlament das umstrittene Gesetzespaket im September 2020. Mitte Januar 2021 setzte eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofs die drei Gesetze allerdings vorläufig ausser Kraft. Aufgehoben ist die Reform damit jedoch nicht: Die Regierung verschob sie lediglich um 18 Monate. Ob sie in den Verhandlungen einlenken wird, bleibt ungewiss.

Die Proteste gehen jedenfalls weiter. Am indischen Nationalfeiertag, dem 26. Januar, fuhr eine Traktorparade ins Stadtzentrum von Delhi. Die Behörden gingen gewaltsam gegen die Demonstrationen vor. Es kam zu Ausschreitungen mit zahlreichen Festnahmen, Verletzten und auch Todesfällen. Die Regierung erliess Internetsperren und unterdrückte kritische Berichte von Medienschaffenden.

Ein Ende der Massenproteste ist nicht in Sicht – trotz Repression, trotz Pandemie. Auf dem Höhepunkt der zweiten Welle im Mai wurden in Indien rund 400 000 Corona-Neuinfektionen und mehr als 4000 Todesfälle pro Tag gezählt. Aber viele Bäuer\*innen fürchten die Agrarreform mehr als das Virus.



Tobias Oellig ist freischaffender Journalist.



An Indiens Nationalfeiertag vom 26. Januar begaben sich Zehntausende Bäuer\*innen nach Delhi, um gegen die Agrarreformen zu protestieren.

Mit Traktoren, Anhängern und Sitzstreiks blockierten die Demonstrant\*innen die Strassen.



# Staatsfeind Amnesty

Eine spezielle Massnahme der indischen Regierung hat dazu geführt, dass Amnesty International die Arbeit in Indien im vergangenen Jahr einstellen musste. Fragen und Antworten zum Menschenrechtsengagement unter widrigen Bedingungen. Von Theresa Bergmann

Amnesty International ist seit rund 50 Jahren in Indien aktiv. Doch seit Narendra Modi im Jahr 2014 Premierminister wurde, legte seine Regierung die Arbeit der Organisation immer wieder lahm. Im September 2020 kam sie vollends zum Erliegen: Eine dem indischen Finanzministerium unterstellte Behörde froh die Bankkonten von Amnesty Indien ein. 140 Mitarbeiter\*innen verloren mitten in der Corona-Pandemie ihre Jobs und damit auch ihre Krankenversicherungen.

**Was macht Amnesty in Indien?** «Die Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen und das Eintreten für Menschenrechtsstandards sind das Herzstück unserer Arbeit», sagt der Vorstandssprecher von Amnesty Indien, Aakar Patel. Die Organisation ist seit den 1970er-Jahren in dem Land aktiv und widmet sich vielen Themen: den Rechten der indigenen Adivasi-Bevölkerung, der neuen Macht der Sicherheitskräfte durch das Gesetz über besondere Befugnisse der Streitkräfte im Bundesstaat Jammu und Kaschmir, dem Vorgehen gegen regierungskritische Stimmen auf Grundlage des Gesetzes zur Verhinderung rechtswidriger Aktivitäten sowie dem Hass und der Belästigung von Politiker\*innen auf Twitter, um nur einige zu nennen.

Neben grossen Rechercheprojekten hat ein kleines Team von Mitarbeiter\*innen immer wieder auch kurzfristig auf akute Menschenrechtsverletzungen reagiert, so zum Beispiel auf Lynchmorde, denen seit 2015 vermehrt Menschen zum Opfer fielen, die mit Rindfleisch gehandelt oder Kühe geschlachtet hatten. Kurz vor der Schliessung der Organisation hatte die indische Amnesty-Sektion einen Bericht über Polizeigewalt während der Proteste gegen das Staatsbürgerschaftsgesetz und einen Bericht über die miserable Menschenrechtslage in Jammu und Kaschmir veröffentlicht.

## Wie kam es zur Schliessung von Amnesty?

Das Einfrieren der Konten war offenbar ein gezielter Vergeltungsschlag gegen die Organisation. Die indische Regierung bewertete die beiden Amnesty-Publikationen wohl als einen solchen Affront, dass sie beschloss, der Organisation Geldwäsche vorzuwerfen und sie komplett zu schliessen. Bis heute liegt Amnesty Indien keine offizielle Anklageschrift vor.

Amnesty war bereits in den Jahren zuvor Repressionen der Regierung ausgesetzt. So wurden im Oktober 2018 die Büros der Organisation in Bengaluru durchsucht, Mitarbeiter\*innen stundenlang verhört und wie Kriminelle behandelt. Schon damals froren die Behörden Bankkonten von Amnesty ein. Sie wurden später unter strengen Auflagen teilweise wieder zugänglich gemacht, bevor die Behörden 2019 erneut Büroräume durchsuchen liessen. Selbst der private Wohnsitz eines Amnesty-Direktors war von den Razzien in den Jahren 2018 und 2019 betroffen. In beiden Fällen hatte Amnesty zuvor kritische Berichte veröffentlicht.

## Was sagt Amnesty Indien dazu?

«Wir begreifen uns nicht als Gegner des indischen Staats, sondern versuchen, mit den staatlichen Behörden in einen Dialog zu treten. Das ist allerdings schwierig, wenn der Staat die Menschenrechte als Gefahr betrachtet und denen, die sich dafür einsetzen, feindliche Absichten unterstellt», sagt Aakar Patel. Diese Haltung habe sich im Laufe der Jahre verhärtet, während gleichzeitig die Bemühungen der Regierung, die Menschenrechtslage zu verbessern, abnahmen. Regierungsnahen Medien beteiligten sich an Verleumdungskampagnen gegen Amnesty. Bereits 2015 torpedierte die BJP-nahe Student\*innen-Organisation Akhil Bharatiya Vidyarthi Parishad eine Amnesty-Veranstaltung zu Kaschmir und zeigte die Organisation wegen «Volksverhetzung» an. Ausserdem fanden vor den Büroräumen in Bengaluru gewalttätige Demonstrationen statt. Das Strafverfahren wurde zwar wegen Mangel an Beweisen eingestellt, die Konsequenzen für Amnesty waren jedoch verheerend: «Die Art und Weise, wie die Ereignisse in den Medien dargestellt wurden, führte dazu, dass einige Ins-

Theresa Bergmann ist Fachreferentin für Asien bei der deutschen Sektion von Amnesty International.



© Oliver Wolff

Besprechung im Amnesty-Büro in Bangalore, 2015.

titutionen und Unternehmen nicht mehr mit uns zusammenarbeiten wollten», berichtet Aakar Patel.

**Wie geht es den Mitarbeiter\*innen von Amnesty?** Die knapp 140 Angestellten verloren ihre Beschäftigung. Während der Corona-Pandemie einen neuen Job zu finden, ist überall auf der Welt eine Herausforderung. In Indien ist es aufgrund der dramatischen Infektionslage besonders schwierig. Die meisten Mitarbeiter\*innen haben noch keine neue Arbeit gefunden und stehen vor grossen finanziellen Herausforderungen. Einige haben gesundheitliche Krisen erlebt.

**Warum wird der Spielraum für NGOs in Indien immer enger?** Um die Arbeit von unliebsamen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zu behindern, nutzt die Regierung das Gesetz über Finanzierung aus dem Ausland (Foreign Contribution [Regulation] Act). «Das Gesetz wurde vor 45 Jahren erlassen, um eine Finanzierung politischer Parteien aus dem Ausland zu verhindern», erklärt Aakar Patel. «Im Laufe der Jahre wurde es jedoch zu einem Instrument, um die Zivilgesellschaft in Indien ins Visier zu nehmen, indem die ausländische Finanzierung von Nichtregierungsorganisationen eingeschränkt wurde.»

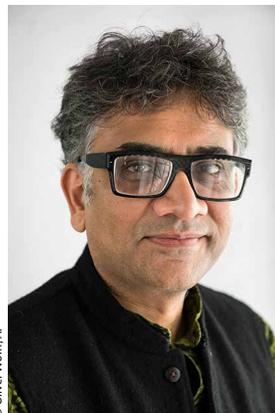
Das Gesetz wurde 2016 und 2018 geändert, nachdem be-

kannt geworden war, dass die Regierungspartei BJP und die Kongresspartei Geld der ausländischen Bergbaufirma Vedanta angenommen hatten. Diese Reform ermöglichte es politischen Parteien, der Strafverfolgung zu entkommen, während die Tätigkeit von NGOs erschwert wurde. «2020 wurde eine weitere Änderung verabschiedet, die zur Folge hatte, dass alle NGOs, die ausländisches Geld erhalten, ihre Bankgeschäfte nur noch über eine einzige Bank in Neu-Delhi abwickeln dürfen», berichtet Aakar Patel. «Ausserdem müssen sie ihre sogenannten Verwaltungskosten auf 20 Prozent beschränken. Das ist für viele Organisationen, die hohe Personalkosten haben, nicht möglich.» Zudem verbietet das Gesetz, dass grössere NGOs kleinere finanziell unterstützen.

### Was passiert jetzt mit Amnesty in Indien?

«Die Regierung zwingt uns, die Menschenrechtsarbeit vorerst einzustellen. Das bedeutet jedoch nicht das Ende unseres Engagements für die Menschenrechte in Indien», sagte Julie Verhaar, die zum Zeitpunkt der Schliessung Internationale Generalsekretärin von Amnesty International war. Auch Aakar Patel will nicht aufgeben: «Gerade in dieser Zeit braucht es Organisationen wie Amnesty, die Themen angreifen, die oft vernachlässigt werden, und denen eine Stimme geben, die oft nicht gehört werden.» Er hofft auf eine baldige Wiederbelebung der indischen Sektion: «Das wird durch einen Kampf im Gerichtssaal und auch dank internationaler Lobbyarbeit geschehen.» Hoffnungsvoll stimmt ihn, dass die EU auf die Schliessung von Amnesty Indien reagiert und entsprechende Kritik gegenüber Premierminister Modi geäussert hat. Jede Form von öffentlicher Solidarisierung sei wichtig, um Druck auf die indische Regierung auszuüben, sagt der Vorstandssprecher.

**Aakar Patel**, Vorstandssprecher von Amnesty Indien (links), freut sich über Solidaritätskundgebungen.



© Oliver Wolff, AI





## Schwieriges Zusammenleben im geteilten Land

Kein anderes Land der Welt hat gemessen an der Bevölkerung so viele Geflüchtete aufgenommen wie der Libanon. Doch dann kamen die Wirtschaftskrise, das Coronavirus und die Explosion im Hafen Beiruts. Was passiert mit der Gastfreundschaft einer Gesellschaft, wenn sie selbst an den Rand ihrer Existenz kommt? Ein Besuch.

Text: Sebastian Sele, Fotos: Jojo Schulmeister, Mitarbeit: Chirine Ismail

**Syrische Kinder** in einem Flüchtlingscamp in der Bekaa-Ebene.

Die Sonnenstrahlen dringen durch das Elektrokabelgeäst, das zwischen den Häusern des armenischen Arbeiterviertels Beiruts hängt, als wäre es seit jeher Teil des Himmels. Vom Smog verdrehte Vorhänge verdecken die Balkone. «Die meisten hier kaufen ihre Vorhänge bei mir», sagt der 53-jährige Joseph Saliba in seinem Eckladen im Erdgeschoss. Seit 40 Jahren ist das Geschäft in Familienbesitz. An dieser Ecke wird genäht, an einer anderen verkauft. Das Geschäft lief gut. Und doch: Spricht Saliba über seinen Laden, spricht er von den Angestellten, denen er kündigen musste. Und von den Perspektiven, an denen es sehr mangelt.

Nicht nur für Saliba: Das Leben im Libanon unterteilt sich in ein Früher und ein Jetzt. Früher, das ist die Zeit, als die Inflationsrate bei jährlich 10 und nicht bei monatlich 150 Prozent lag. Als man niemanden bestechen musste, um an Benzin zu kommen. Das ist die Zeit vor den Massenprotesten gegen das korrupte Establishment, vor dem Coronavirus und einem der weltweit striktesten Lockdowns – und vor der wohl massivsten nicht nuklearen Explosion der Menschheitsgeschichte im Hafen der Hauptstadt vom 4. August 2020, als 2750 Tonnen Ammoniumnitrat in die Luft gingen.

Früher, da gab es trotz allem noch Hoffnung. Und das Jetzt, das ist die Zeit, in der eine Frage die meisten Libanes\*innen verbindet: Soll ich meine Heimat verlassen? Abertausende sind bereits gegangen. Mit dem Flugzeug, legal oder illegal, und vereinzelt auch mit Fischerbooten. 230 Kilometer übers Mittelmeer sind es vom Norden des Landes bis ins europäische Zypern.

### Ein Viertel sind Flüchtlinge |

Derweil ist der Libanon das Land, das weltweit am meisten Geflüchtete pro

Kopf aufgenommen hat. Rund 200 000 Palästinenser\*innen leben seit Jahrzehnten im Land, etwa 1,5 Millionen aus Syrien geflüchtete Menschen kamen seit 2011 hinzu. Damit ist gut jede vierte Person in dem Land mit seinen knapp sieben Millionen Einwohner\*innen ein Flüchtling. Die Krise in all ihren Facetten trifft sie am härtesten. Neun von zehn syrischen Familien leben gemäss Vereinten Nationen inzwischen in extremer Armut. 2019 war es noch jede zweite.

Es verwundert also nicht, dass die Spannungen zwischen der libanesischen Bevölkerung und den Syrer\*innen neue Höhepunkte erreichen. Im Mai wurden in Beirut syrische Wähler\*innen von einem libanesischen Mob mit Knüppeln verprügelt. Oft geht es auch einfach um alltägliche Sorgen, die zu existenziellen wurden. Wie im Dezember 2020, als im Norden des Landes sämtliche Zelte eines Flüchtlingscamps mit 375 Bewohner\*innen aus 75 Familien niederbrannten. Dem Brand soll ein Streit zwischen Libanes\*innen und syrischen Arbeitskräften um deren Lohn vorangegangen sein. Die Libanes\*innen griffen zum Feuer. Einige syrische Familien flüchteten aus der Region, weil sie die explodierenden Haushaltskanister im Camp für Bomben hielten.

**Wo man zusammenhält |** «Ich stelle nur libanesische Leute ein», sagt der Manager einer französischen Brasserie in Beiruts Downtown. Einige Stockwerke über dem Restaurant lebt Haïfa Wehbe, eine der bekanntesten Schauspielerinnen und Sängerinnen des Landes. Vor dem Gebäude parkieren die von Sicherheitsleuten bewachten SUVs der Elite aus dem Showbusiness und der Politik. Doch selbst hier: Krise. «Wir haben 80 Prozent weniger Kundschaft», sagt der Manager. Für den Sommer, wenn die Ausland-Libanes\*innen auf Heimatbesuch kommen, erwartet er zwar einen kurzen Aufschwung. «Aber was ist im

September?», fragt er. Niemand am Tisch braucht die Antwort auszusprechen.

Beim Restaurant gegenüber – Sushi, Pasta, elektronische Popmusik – kostet eine Portion inzwischen die Hälfte des libanesischen Mindestlohns. «Vor einem Jahr hatten wir sechzig Angestellte», sagt der Betreiber. «Heute sind es noch vierzig.» Profit würde schon lange nicht mehr gemacht. Der einzige Grund, das Restaurant überhaupt noch offen zu halten, sei, dass vierzig Arbeitsplätze noch immer besser seien als keine Arbeitsplätze. Die einzigen zwei Syrer, die hier angestellt sind, stehen in der Küche. Warum nur so wenige? Und warum nur in den schlecht bezahlten Jobs?

«Wir haben nichts gegen sie», sagt der Restaurantbetreiber. Ein Grossteil der Inhaber des Restaurants komme schliesslich aus Syrien. «Aber die Kunden wollen Libanesen.» Warum? «Die Sprache. Die Art, sich auszudrücken. Das Wissen, wie man Kunden und Kundinnen begegnet.» Und auch der Manager der französischen Brasserie antwortet wieder mit einer der Fragen, auf die er gar nicht erst eine Antwort erwartet: «Haben Sie in Syrien schon einmal eine französische Brasserie gesehen?» Syrien steht nicht gerade für Glamour.



**Joseph Saliba** in seinem Eckladen, der seit vierzig Jahren im Familienbesitz ist.

«Ob ich syrische Leute anstellen soll, war für mich nie eine Frage», sagt hingegen Joseph Saliba im Arbeiterviertel Bourj Hammoud. Im Geschäft nebenan heisst es: «Menschen sind Menschen.» Und in jenem gegenüber: «Hier halten wir zusammen. Wer gut arbeitet, der arbeitet gut.» Der einzige Angestellte in Joseph Salibas Laden für Vorhänge ist ein junger Syrer, den er seit acht Monaten ausbildet. «Ich verstehe aber auch den Unmut», fügt der Lehrmeister an. «Es gibt immer mehr Geschäfte, die illegal eröffnen.» Sie drücken die Preise, zerstören den sowieso schon kaputten Markt komplett.

### Vergessenes Leben in Zelten |

Der rote SUV des Typs Chevrolet Trailblazer, auf dessen Beifahrersitz Mahmoud Abdulrahman<sup>1</sup> Platz genommen hat, schlängelt sich die Strasse hoch stadtauswärts. Hinter uns Beirut mit seinen Hochhäusern, den Ruinen im Hafen, dem Trauma. Vor uns das Bekaa-Tal, bekannt für seinen Wein, seine Oliven, seine römischen Tempel. Und als Hochburg der Hisbollah. Obwohl die paramilitärisch und politisch organisierte Hisbollah auch an der Regierung beteiligt ist, haben im Bekaa-Tal nicht der Staat und die Polizei das Sagen, sondern die Miliz und die Familien-

Clans. In den Strassen hängen die Bilder mit den Gesichtern der jungen Männer, die das Tal bis zu ihrem Tod gegen den ISIS verteidigt haben – und in der Luft hallen die Granaten und Maschinengewehrsalven, wenn sich wieder einmal ein Clan mit dem Militär in die Haare gerät.

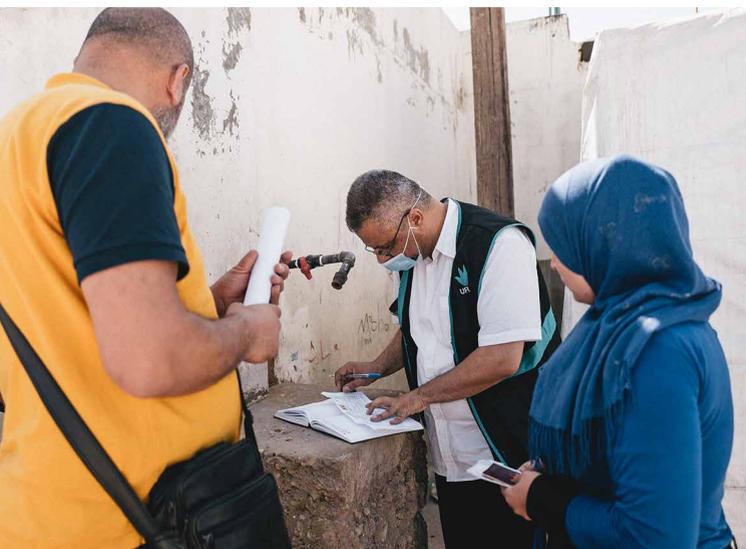
Die geflüchteten Syrer\*innen leben grossmehrheitlich im Bekaa-Tal, rund 40 Prozent von ihnen verteilen sich auf die im ganzen Tal verstreuten wilden Camps. Mahmoud Abdulrahman, Legal Officer bei Urda, einer der grössten libanesischen NGOs, ist unterwegs in eines dieser Lager. Er wird Rechtsberatungen anbieten – zu ausbleibenden Lohnzahlungen etwa oder zur Notwendigkeit, sich offiziell zu registrieren. «Ich verstehe die Probleme der Menschen dort», sagt Abdulrahman im Auto. «Ich habe sie selbst erlebt, ich habe erst vor wenigen Jahren die Grenze zum Libanon überquert.»

Immer wieder erhebt seine NGO, welche Sorgen die syrischen Geflüchteten plagten. Das Hauptproblem: Die Regierung erschwert seit Jahren die legale Einreise. Vier von fünf Syrer\*innen im Libanon haben daher keine Aufenthaltsbewilligung. Sie sind gezwungen, ohne Bewilligung zu arbeiten. Halten sie sich ausserhalb der Camps auf, droht ihnen die Ausschaffung. Über bürokratische Hürden gibt ihnen die Regierung zu verstehen: Ihr seid nicht willkommen. «Heute wollen wir 21 Kinder registrieren», sagt Abdulrahman daher. Der SUV bremst ab. Militär-Checkpoint. Nach nur einer Stunde im Camp werden es bereits 35 Kinder sein, die registriert und damit vor der Staatenlosigkeit bewahrt wurden. Auch wenn

überall im Land NGOs wie Urda präsent sind: Die Nachfrage ist bei weitem nicht gedeckt.

**Überforderte Dörfer** | Das Flüchtlingscamp in Yammoune, ein paar Tausend Einwohner\*innen, Dutzende Felder, ein See, liegt neben der Strasse am Dorfeingang. «Wir sind ein zerstörtes Land», klagt Bürgermeister Jamal Chreif weiter dorfeinwärts, irgendwo zwischen seinen drei Villen mit fünf Hausangestellten. Schon seit Jahrzehnten kommen syrische Erntehelfer\*innen ins Dorf. Manche von ihnen leben gar hier, sind Teil der Dorfgemeinschaft. Doch 2011 kam der Krieg – und fünf Jahre später das Camp. «Früher hatte ich 200 Syrer pro Jahr», berichtet Chreif, «heute sind es 1200.» Im Dorf gebe es aber nur Elektrizität für 3000 Personen, nicht für über 5000. Im ganzen Libanon kommt es sowieso schon täglich zu etlichen Stromausfällen.

Mit dem Camp hat sich auch die Dynamik im Dorf verändert. «Die Syrer bekommen Geld von internationalen Organisationen», erklärt der Bürgermeister. «Und die Libanesen bekommen nichts.» Spätestens mit der Krise wurden aber auch sie zu Bedürftigen, jede zweite Person lebt in Armut. Inzwischen haben die Syrer\*innen von Yammoune genug Geld, um selbst Felder zu mieten und zu bewirtschaften. «Bald werden wir für sie arbeiten statt andersrum», befürchtet einer der Bauern und fügt an: «Wären die Syrer nicht hier, wäre alles gut.» Derweil beschäftigt auch er syrische Kinder für einen Hungerlohn. Es wird gemutmasst, dass in den knapp 80 Zelten am Dorfeingang nicht 1200, sondern bloss etwa 400 Geflüchtete leben würden. Die humanitären Zahlungen für die restlichen paar Hundert würde die Gemeinde kurzerhand für sich behalten. Erstaunen würde es niemanden in einem Land, in dem die Korruption allgegenwärtig ist. |



Mahmoud Abdulrahman<sup>1</sup> von der NGO Urda berät Geflüchtete aus Syrien bei Rechtsfragen direkt im Camp.

<sup>1</sup> Name geändert



Dieser Boden müsste eigentlich unter Wasser stehen: Die Aculeo-Lagune in Paine, Chile, am 9. Januar 2019.

## Bis zum letzten Tropfen

**Chile ist eines der wenigen Länder, die ihr Wasser privatisiert haben. So entstand ein System, von dem Konzerne auf Kosten der Umwelt und der Bevölkerung profitieren.**

Von Olalla Pineiro Trigo

**A**usgetrocknetes Land und Flüsse, in denen das Schwimmen verboten ist. Tausende Hektaren Avocado-Plantagen, die die Berge bedecken, so weit das Auge reicht. So sieht es rund um die Dörfer La Ligua, Cabildo und Petorca in Zentralchile, 150 Kilometer nördlich von Valparaíso, aus. Die Gegend ist stark von der Dürre betroffen, die das Land in den letzten zehn Jahren heimgesucht hat. Insgesamt hätten in Chile etwa 40 000 Menschen nicht ausreichend Wasser, schätzt Modatima, eine lokale Bewegung zum Schutz von Wasser, Land und Umwelt.

In den Dörfern versorgen Tankwagen die Bevölkerung jede Woche mit Wasser,

es gibt etwa 50 Liter pro Kopf. Dies ist eine Mindestmenge gemäss den Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation WHO, wobei diese davon ausgeht, dass eigentlich mindestens 100 Liter notwendig wären, um die hygienischen Grundbedürfnisse zu decken. Zum Vergleich: In der Schweiz beträgt der Pro-Kopf-Verbrauch rund 160 Liter am Tag. In der Gegend um La Ligua, Cabildo und Petorca, die hauptsächlich von der Landwirtschaft lebt, ist es unmöglich, mit 50 Litern die Felder zu bewässern oder das Vieh zu versorgen. «Es ist ungerecht. Viele von uns haben nicht mehr genug Trinkwasser, und wir müssen uns manchmal mit unseren Nachbarn arrangieren, um überhaupt duschen zu können. Die Bauern können ihre Tiere nicht mehr füttern», klagt Carolina Vilches, eine Bewohnerin von Petorca und Modatima-Aktivistin. «Und gleichzeitig müssen wir zusehen, wie die Avocado-Plantagen ständig bewässert werden.»

## «Chile erlebt die schlimmste Dürre seit mehr als 700 Jahren.»

Matías Asun, Greenpeace Chile

Die exotische Frucht, die in Europa und den Vereinigten Staaten so beliebt ist, verbraucht die letzten Wasser-Ressourcen des Landes: Für die Produktion von einem Kilogramm Avocados werden fast 2000 Liter Wasser benötigt, für ein Kilogramm Tomaten reichen 180 Liter. In Chile, dem fünftgrössten Avocado-Exporteur der Welt, hat der Anbau dieser Kulturpflanze rasant zugenommen: Heute verfügt das Land über 16 000 Hektaren mit Avocado-bäumen, eine Steigerung um 800 Prozent in 30 Jahren.

**Das neue blaue Gold** | Der Zugang zu Wasser ist daher ein zentrales politisches Thema in Chile, das im Juli mit der Arbeit an einer Verfassungsreform begonnen hat. Während die Klimakrise die Dürre verschlimmert, kritisieren viele Umweltschützer\*innen auch die schlechte Bewirtschaftung dieser lebenswichtigen Ressource. «Der Wassermangel ist ein globales und komplexes Problem. Chile ist mit seinen Bergen, Flüssen und mit mehr als 80 Prozent der Gletscher Lateinamerikas eigentlich reich an Wasser. Aber es erlebt die schlimmste Dürre seit mehr als 700 Jahren mit zunehmend knapperen Niederschlägen und steigenden Temperaturen. Die Auswirkungen der Klimakrise werden durch die Verfassung noch verschärft, in der Wasser als Ware betrachtet wird», erklärt Matías Asun, Leiter von Greenpeace Chile.

Chile ist eines der wenigen Länder der Welt, die ihr Wasser komplett privatisiert haben. Das neoliberale System, das unter der Pinochet-Diktatur in den 1980er-Jahren aufgebaut wurde, hat zu einer Verfassung geführt, die es Personen erlaubt, «Rechte über Wasser» zu erwerben; sie

macht also Wasser zum «Eigentum» von Einzelnen. Das Wasser-Gesetz von 1981 anerkennt Wasser zwar als «nationales öffentliches Gut» und legt einen rechtlichen Rahmen fest, der die genauen Kriterien für seinen Erwerb aufzählt. Das Gesetz beschränkt die Eingriffsmöglichkeiten der Behörden, was die Bewirtschaftung des Wassers betrifft. Sie können den Rechtseigentümer\*innen jedoch das Recht erteilen, das Wasser kostenlos zu nutzen, ohne dass die Art der Verwendung weiter kontrolliert wird. Wasser unterliegt also den Gesetzen des Marktes: Es kann wie ein Produkt frei erworben, übertragen und genutzt werden.

Grosse Finanzgruppen haben diesen Mechanismus ausgenutzt, um das neue blaue Gold zu monopolisieren. Gemäss Rodrigo Mundaca, Umweltaktivist und derzeitiger Gouverneur der Provinz Valparaíso, sind mehr als 90 Prozent des chilenischen Wassers in den Händen der Industrie, des Bergbaus sowie der Land- und Forstwirtschaft. Die Folge: Die Wasserpreise in Chile gehören nach Angaben der Aquae Foundation zu den höchsten in Südamerika.

**Immer tiefer graben** | «Mit diesem System, das keine soziale Kontrolle erlaubt, ist Chile dem Raubbau an seinen Ressourcen komplett ausgeliefert. Unser nationales Entwicklungsmodell betreibt Kamikaze», sagt Greenpeace-Leiter Matías Asun. «Die Wirtschaft des Landes hängt weitgehend vom Export von Mineralien und Früchten ab. Es ist ein Teufelskreis, denn unsere gesamte Produktion, ob Avocado, Lithium oder Kobalt, benötigt viel Wasser. Wir befinden uns in einer Bananenrepublik – statt Bananen sind es einfach Avocados.» Die Ak-

tivistin Carolina Vilches stimmt zu: «Wir müssen der Monokultur ein Ende setzen. Chile kann nicht nur vom Export abhängig sein, es braucht eine diversifizierte, lokale Landwirtschaft.» Derzeit sind nur zwei Prozent des Wassers des Landes für den häuslichen Verbrauch vorgesehen.

Der Industriesektor gräbt immer tiefer, um die letzten Ressourcen zu erschliessen. Auch die Eigentumsrechte am Grundwasser sind in weniger als sechs Jahren um 60 Prozent angestiegen. «Wasser folgt einem natürlichen Kreislauf, der die Möglichkeit haben muss, sich zu regenerieren. Die Gleichsetzung dieser Ressource mit einem unbegrenzten Gut ist völlig realitätsfern. Aktuelle Studien zeigen, wie sehr das Grundwasser ausgebeutet wird», klagt Matías Asun. Die Situation wird durch illegale Wasserentnahme noch verschlimmert. In einer Feldforschung hat das Nationale Institut für Menschenrechte festgestellt, dass in der Region Petorca mehrere Brunnen illegal gegraben wurden. Das Institut kommt zu dem Schluss, dass die Wasserknappheit nicht nur durch die Dürre verursacht wird, sondern auch durch «die Aktivitäten der in der Region ansässigen Unternehmen».

Die Folgen sind verheerend: Die kleinbäuerliche Landwirtschaft geht zurück, die Bevölkerung wandert ab, und mehr als 100 000 Tiere sind verendet.

**Ein politischer Kampf** | Der chilenische Zweig von Greenpeace hat die politische Kampagne «Suelta el Agua» («Gebt das Wasser frei») gestartet, die in den letzten Monaten im Mittelpunkt der Wahlen für die verfassungsgebende Versammlung stand. Der Staat soll gezwungen werden, die Wassernutzung zum Wohle der Bevölkerung zu priorisieren. «Wir wollen, dass der Zugang zu Wasser als Menschenrecht angesehen wird und dass es auf eine Weise genutzt wird, die unsere Ökosysteme respektiert», erklärt Greenpeace-Leiter Matías Asun. «Wäh-

rend der Klimakrise mit Wasser als Ware zu spekulieren, geht gegen die soziale Gerechtigkeit.» Laut einer Studie der NGO sind 92 Prozent der chilenischen Bevölkerung der Meinung, dass der Umgang mit der Ressource Wasser weit oben auf die politische Agenda gehöre.

Die Forderung nach der Rückeroberung des Wasserzugangs wird sich wahrscheinlich durchsetzen, da sich von den 155 Abgeordneten 81 verpflichtet haben, dem Thema Priorität einzuräumen. Zu ihnen gehört Carolina Vilches. «Diese Privatisierung muss gestoppt werden, Wasser ist ein natürliches Gut», sagt sie. «Deshalb ist es notwendig, öffentliche Investitionen zu tätigen, damit die ge-

samte Bevölkerung davon profitieren kann.» In Petorca kämpft der Verein *Motatima* mit dem Projekt «*Minga del agua*» bereits täglich für die Wasserrechte der Dorfgemeinschaften. In Zusammenarbeit mit der APR, einer lokalen Wassergenossenschaft, und der Gemeinde Petorca hat der Verein den Bau von sicheren und schadstofffreien Wasserquellen ermöglicht.

Carolina Vilches glaubt an Veränderung. «Die soziale Gerechtigkeit wird sich durchsetzen. Es gibt ein Erbe zu bewahren. Die Zivilgesellschaft hat sich in die politische Arena begeben. Unsere Generation weigert sich, ihr Land verschwinden zu sehen.» |

**In der Region Petorca** werden trotz der Dürre Avocados angepflanzt.



# Überwachen und vorhersagen

**Die Schweizer Polizei setzt auf algorithmische Prognose-Tools, um vermeintlich gefährliche Menschen zu identifizieren und zu überwachen. Ob Predictive Policing tatsächlich funktioniert, ist nicht bekannt. Dass es unsere Grundrechte tangiert, ist sicher.** Von Florian Wüstholtz

Im Film «Minority Report» von 2002 verhindert die Polizei Straftaten, bevor diese überhaupt geschehen. Sie setzt auf hellseherische Visionen, um in die Zukunft zu blicken. So sieht die heutige Realität natürlich nicht aus. Doch die Behörden nutzen Algorithmen, Prognosesoftware und Videoüberwachung, um herauszufinden, was morgen vielleicht passieren könnte. Mit Predictive Policing will die Polizei Gebiete identifizieren, wo Einbrüche besonders wahrscheinlich sind. Oder sie will die vermeintliche Gefährlichkeit von Menschen vorhersagen.

Doch Predictive Policing, auf Deutsch vorhersagende Polizeiarbeit, ist ein Angriff auf die Menschenrechte. Menschen werden überwacht und präventiv mit Massnahmen belegt, obwohl sie sich nichts haben zuschulden kommen lassen. Jede Äusserung, jeder Like könnte ein Hinweis darauf sein, dass jemand bald für die Gesellschaft gefährlich werden könnte. Die Betroffenen erfahren oft nie, dass sie im Visier des Staats sind, und können sich auch nicht juristisch wehren.

Auch auf technischer Ebene ist Predictive Policing gefährlich. Meist ist nicht öffentlich, welche Tools und welche Software die Polizei in welchen Situationen und wie oft einsetzt. Die dabei angewandten Algorithmen sind intransparent, mitunter diskriminierend und nicht wissenschaftlich geprüft. Kein Wunder, kommt

die kanadische NGO Citizen Lab zum Schluss, dass eine ganze Reihe von Grundrechten tangiert werden: Diskriminierungsverbot, Rechtsschutz, Privatsphäre oder freie Meinungsäusserung.

**Pionierin in Europa** | Predictive Policing ist also längst keine Dystopie einer imaginierten Zukunft mehr. Sie ist eine Tatsache – auch in der Schweiz, die zu den Pionierländern gehört. Was technisch möglich ist, wird gemacht – ohne demokratische Diskussion, ohne wissenschaftliche Evaluation. Sogenannte Gefährder\*innen werden in Datenbanken erfasst und jahrelang gespeichert. Vermeintlich gefährliche Personen sind dort polizeilich erfasst und wissen dies mitunter nicht. Dabei kommen Prognose-Tools wie Ra-Prof, Dyrias, Octagon oder Odara zum Einsatz. Sie sollen mit Fragekatalogen und Skalen die Gefährlichkeit von Menschen einschätzen. Die Software Precobs soll Patrouillen dorthin lenken, wo Einbrüche wahrscheinlich sind. In der Schweiz setzen fast alle Kantone dabei auf die eine oder andere Software.

Besonders im Kontext des jüngst angenommenen Terrorgesetzes PMT ist diese Entwicklung brisant. In den «Gefährder\*innen»-Datenbanken sind bereits heute Tausende Menschen gespeichert. Dank den bestehenden Prognose-Tools und den neuen Präventivmassnahmen dürften bald weitere Menschen, die keine Straftaten begangen haben, als Gefährder\*innen klassifiziert werden.

Die Algorithmen werden auch ohne klare rechtliche Grundlage angewandt, wie eine Recherche des Online-Magazins «Republik» zeigte. So werden in Basel-Stadt erst jetzt die Gesetze geschaffen, obwohl Ra-Prof seit 2016 bereits in über fünfzig Fällen zum Einsatz kam. Das Programm wurde vom Schweizer Zentrum für Gewaltfragen entwickelt und



**Florian Wüstholtz** ist freier Journalist. Er schreibt regelmässig über Digitalpolitik.

will anhand von vierzig Fragen Radikalisierungstendenzen berechnen. In Schaffhausen, St. Gallen und im Aargau wird Octagon eingesetzt, während die Polizeigesetze revidiert werden. Der vom Psychiatrisch-Psychologischen Dienst des Kantons Zürich entwickelte Fragebogen soll die Gewaltbereitschaft eines Menschen bestimmen. Mindestens elf weitere Kantone setzen auf Octagon.

All das stört die Behörden kaum. Auf Nachfrage verweisen sie auf allgemein gehaltene Paragraphen im Polizeigesetz. Diese erlauben der Polizei Massnahmen zur Prävention von Straftaten. Ob auch die systematische Anwendung von Prognosesoftware dazu gehört, ist mehr als fraglich. Gemäss der Basler Strafrechts-

**Auch in der Schweiz** nutzt die Polizei Gesichtserkennungssoftware. Im Bild: Ein Platz in Mailand.



© istock / martinwimmer

## Meist ist nicht öffentlich, welche Tools und welche Software die Polizei in welchen Situationen und wie oft einsetzt. Die dabei angewandten Algorithmen sind intransparent und mitunter diskriminierend.

professorin Nadja Braun Binder dürften solche Generalklauseln nur in Ausnahmefällen angerufen werden.

**Blinder Gehorsam?** | Eine öffentliche Debatte über die Beschaffung und den Einsatz von Ra-Prof, Octagon oder Dyrias findet kaum statt. Im Beschaffungsverfahren werde auch «nicht explizit auf die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der verwendeten Algorithmen geachtet». Das zeigt eine Studie von Forscher\*innen der Hochschule St. Gallen. Die Funktionsweise unterliegt bei vielen Tools dem Geschäftsgeheimnis.

Dabei wäre absolute Transparenz das Mindeste. Die Tauglichkeit der Algorithmen wird auch kaum überprüft – und wenn, dann mit ernüchternden Ergebnissen. So zeigte SRF, dass Dyrias die Gefährlichkeit von Menschen massiv überschätzt: Zwei von drei Personen werden falsch eingeschätzt. Dyrias soll anhand einer Einteilung von Personen in Kategorien von 1 bis 5 den Handlungsbedarf für verschiedene Bereiche – Arbeitsplatz, Schule, Partner\*in – berechnen. Dyrias wird in mindestens sechs Kantonen eingesetzt.

Die Polizei betont, dass die Tools keine Entscheidungen fällen – sie würden nur zur Unterstützung genutzt. Am Ende würden die Beam\*innen entscheiden. Doch so einfach ist es nicht, wie Monika Simmler von der Hochschule St. Gallen zeigt. Die Algorithmen liefern oft eine «Pseudo-Legitimation»: Bei einer Übereinstimmung mit dem eigenen Bauchgefühl dient das Ergebnis der Soft-

ware als Rechtfertigung. Kommt der Algorithmus zu einem anderen Schluss, wird dieser hinterfragt. Gleichzeitig besteht die Gefahr eines Tunnelblicks: In der Arbeit zählt nur noch das, was von der Software abgefragt und erfasst wird. Andere Daten und Hinweise werden ignoriert, und die Algorithmen können den Kontext oft nicht verstehen.

Von solchen Problemen lässt sich die Schweizer Polizei nicht beeindrucken. Sie fühlt sich und ihre Arbeit missverstanden – die Medien würden einen «Hype» befeuern. Eine Reportage des «Tages-Anzeigers» lieferte dabei einen Einblick in den Alltag der Kantonspolizei Aargau. Diese geht mit Gesichtserkennungssoftware der israelischen Firma Anyvision auf Verbrecher\*innen-Jagd. Dabei ist Gesichtserkennung seit Jahren in der Kritik, weil sie rassistisch und sexistisch verzerrt ist und bei Fehlern zu massiven Eingriffen in die Grundrechte führt. Techkonzerne wie Amazon, IBM und Microsoft haben der Polizei deshalb die Nutzung ihrer Tools verboten. Dennoch durchforsten die Kantonspolizeien Aargau, Schaffhausen, St. Gallen und Waadt deren Bildarchive selbst bei Taschendiebstählen automatisch, um verdächtige Personen zu identifizieren. Dabei gibt die Aargauer Polizei auch unverhohlen zu, dass sich die Fehlerquote der genutzten Software nicht eruieren lasse.

So werden die Algorithmen blind eingesetzt. Sie geben vor, in die Zukunft blicken zu können, und opfern dabei Grundrechte, die Menschen vor willkürlichen Eingriffen schützen sollten. |

## Brennpunkt Flucht

Das Anna Göldi Museum befasst sich in drei Ausstellungen mit dem Thema Flucht. Amnesty International hat eine Porträtserie beigesteuert.

Von Carole Scheidegger



Holzskulpturen von Peter und Maria Leisinger.

Das Anna Göldi Museum im glarnerischen Ennenda widmet dem Thema Flucht dieses Jahr drei Ausstellungen. Noch bis 22. August ist «Flucht aus Tibet» mit Bildern von zwei Fotografen zu sehen. In einer Tonbildschau zeigt der Schweizer Manuel Bauer die Flucht eines sechsjährigen Mädchens, das zusammen mit seinem Vater über den Himalaya nach Indien gelangte. Der Journalist Sasi Subramaniam kam im Jahr 2008 aus Sri Lanka in die Schweiz, wo er heute im Glarnerland lebt und als Fotograf arbeitet. Er porträtierte über mehrere Jahre tibetische Flüchtlinge, von denen die meisten seit den frühen Sechzigerjahren im Glarnerland leben.

Ab dem 28. August sind unter dem Titel «Entwurzelt und ausgeliefert» Holzskulpturen von Peter und Maria Leisinger zu sehen. Geprägt wurde Peter Leisinger

durch seine mehrjährige Arbeit als Arzt in Indien und Bhutan, wo er mit seiner Frau Maria in der humanitären Arbeit tätig war. Dort behandelten sie tibetische Flüchtlinge in Strassenlagern. Seither beschäftigt sich das Ehepaar mit dem Thema Flucht und der Migration der Menschen, die wegen Krieg, Verfolgung, materieller Not oder Klimakatastrophen ihre Heimat verlassen müssen. Die zunächst grob wirkenden Holzfiguren erweisen sich bei genauerem Betrachten als ausdrucksstarke Wesen, die zum Nachdenken anregen.

Die dritte Ausstellung, «Unvergesslich: Unsere Geschichten», startet am 27. Oktober und wurde von Amnesty International Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Fotografen Petar Mitrovic entwickelt. Eine Porträtserie zeigt bewegende Erfahrungen von Geflüchteten und inspirierende Projekte von Menschen, die sich tagtäglich dafür einsetzen, sie in der Schweiz willkommen zu heissen. |

### Flucht aus Tibet:

1. April – 22. August 2021

Entwurzelt und ausgeliefert:  
28. August – 24. Oktober 2021

Unvergesslich: Unsere Geschichten:  
27. Oktober – 14. November 2021

Anna Göldi Museum  
Fabrikstrasse 9  
8755 Ennenda  
www.annagoeldimuseum.ch

### Im Herbst ins Kino...

Die Menschenrechte in bewegten Bildern: Das sehen Sie diesen Herbst am Zurich Film Festival (ZFF). Amnesty International ist erneut Partnerin der Reihe «Border Lines». In dieser Reihe präsentiert das ZFF Filme, die sich mit Grenzsituationen auseinandersetzen: mit aktuellen Themen des Weltgeschehens und humanitären Projekten, mit territorialen und sozialen Spannungen, mit Konflikten zwischen Individuum und Staat. An Podiumsgesprächen sprechen Expert\*innen zu den Themen, die die Filme aufwerfen.

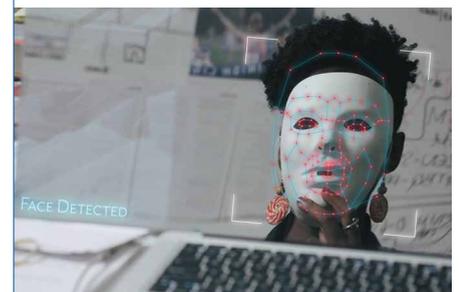


Zurich Film Festival  
23. September – 3. Oktober  
Programm und Tickets  
sind ab Mitte September  
verfügbar.

### ...oder jetzt vor den Bildschirm

Einer der Filme, die letztes Jahr in der Reihe «Border Lines» liefen, ist nun auf Netflix zu sehen: «Coded Bias» setzt sich auf eindrückliche Weise mit Gesichtserkennungstechnologie auseinander. Der Dokumentarfilm legt offen, wie die auf Algorithmen basierenden Technologien die Vorurteile ihrer hauptsächlich weissen, männlichen Programmierer in sich tragen.

«Coded Bias»  
Regie: Shalini Kantayya  
USA, UK, China, 2020





© Getty Images / Jie Zhao

**Immer mehr Elektroschrott,** der sich in China türmt. Ein dystopisches Bild, wie das in Zukunft aussehen könnte, zeichnet Autor Chen Qiufan.

## Kritik in der Zukunft

**Science-Fiction aus China wird weltweit immer populärer. Zugleich bewegen sich die Autor\*innen ständig am Rande verbotener Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen.**

Von Felix Lee

**G**iftige Dämpfe steigen aus dem Müll auf. Es haben sich ganze Berge von alten Virtual-Reality-Brillen und Cyber-Implantaten gebildet, aus denen abgerissene Kabel hängen. Kinder in Lumpen durchsuchen die Industrieabfälle nach verwertbaren Metallen. Der Nachschub stockt nie, denn der Elektroschrott der gesamten Welt wird auf dieser Insel recycelt.

Diese Vision entwirft der Science-Fiction-Autor Chen Qiufan in seinem Roman «Die Siliziuminsel». Die Insel irgendwo im Südwesten Chinas ist zwar erfunden, für den düsteren Schauplatz gibt es allerdings ein reales Vorbild. In Chens Heimatprovinz Guangdong befindet sich die grösste Elektronikschrotthalde der Welt.

Science-Fiction aus China wird derzeit weltweit viel gelesen. Das hat auch mit den Ausdrucksmöglichkeiten des Genres zu tun. Die Handlung in Romanen wie dem von Chen Qiufan ist frei erfunden. Doch wie in den meisten Science-Fiction-Geschichten geht es um aktuelle und höchst irdische Probleme.

Die chinesische Science-Fiction fühlt sich besonders real an, denn das Land

mit seinen vielen modernen Städten und technischen Neuerungen ist ein idealer Nährboden für futuristische Geschichten. Zugleich kämpfen viele Charaktere mit dem rasanten technologischen Wandel und seinen gesellschaftlichen Folgen.

So auch in Liu Cixins Roman «Die drei Sonnen». Darin geht es vordergründig um eine chinesische Astrophysikerin, die als erster Mensch Kontakt zu einem ausserirdischen Pazifisten vom Planeten Trisolaris hat. Weil dessen Zivilisation vor der Zerstörung steht, soll die Erde zum neuen Lebensraum werden. Der Hintergrund der Astrophysikerin ist äusserst real, eingebettet in die Kulturrevolution der späten 1960er-Jahre. Die Protagonistin muss mit ansehen, wie ihr Vater von Rotgardisten zu Tode geprügelt wird. Was Liu in seinem Roman beschreibt, hat es in der Volksrepublik zehntausendfach gegeben.

Nachdem 2014 die englische Übersetzung erschienen war, erhielt Liu als erster asiatischer Autor einen Hugo-Award, einen der weltweit wichtigsten Science-Fiction-Literaturpreise. Liu Cixins Erfolg rückte die Subkultur der chinesischen Sci-Fi-Autor\*innen ins Rampenlicht.

Doch auch in der Volksrepublik werden diese Science-Fiction-Romane millionenfach verkauft. Das überrascht. Denn unter Xi Jinping wird die Literatur so stark zensiert wie seit Maos Zeiten nicht mehr. Schriftsteller\*innen müssen mit Verfolgung und Haft rechnen, wenn sie systemkritische Inhalte veröffentlichen. Doch offenbar steht die Führung vor einem Dilemma: Die weltweite Beliebtheit der chinesischen Science-Fiction-Romane ermöglicht ihr ein gewisses Mass an kulturellem Einfluss auf den Rest der Welt – sogenannte Softpower, nach der sich die KP-Führung sehnt.

Dass die Science-Fiction-Autor\*innen mit ihren Werken auch in China selbst durchkommen, führt der ebenfalls mit dem Hugo-Award ausgezeichnete US-Autor Ken Liu unter anderem darauf zurück, dass die zumeist jungen Autor\*innen wissen, wie viel Verfremdung nötig ist, um an der Zensur vorbeizukommen. Wie es ihnen gelinge, unter diesen Bedingungen sozialkritische Plots zu entwickeln, sei «meisterhaft». |

**Chen Qiufan: Die Siliziuminsel.**

**Aus dem Chinesischen von Marc Hermann.**

Heyne Verlag, München 2019, 479 Seiten.

**Liu Cixin: Die drei Sonnen.**

**Aus dem Chinesischen von Martina Hasse.**

Heyne Verlag, München 2016, 592 Seiten.

**Wang Jinkang: Die Kolonie.**

**Aus dem Chinesischen von Karin Betz.**

Heyne Verlag, München, erscheint im März 2022, 496 Seiten.

# Künstler\*innen für Menschenrechte auf Instagram

Eine Auswahl von Malte Göbel

**Instagram rückt Fotos in den Mittelpunkt und trifft damit den Zeitgeist wie derzeit kein anderes soziales Medium. Kein Wunder, dass auch und gerade Künstler\*innen Instagram für sich entdeckt haben – einige von ihnen machen sich explizit für Menschenrechte stark.**



**Künstler Vhils** vor seinem Wandgemälde zu Ehren von Marielle Franco in Lissabon, Portugal.

## @vhils

Auf Instagram ist der Streetart-Künstler Alexandre Farto unter seinem Pseudonym Vhils ein Star – fast eine halbe Million Menschen folgen dem Portugiesen. «Scratching the Surface» nennt er seine Kunst der Kratztechnik, die auch seinem politischen Anspruch entspricht, nicht oberflächlich schöne Bilder zu schaffen, sondern tiefer zu gehen und der eigenen Kunst eine Bedeutung zu geben. Oft setzt sich Vhils mit der Menschenrechtslage in Brasilien auseinander, 2018 hat er etwa ein überlebensgroßes Porträt der ermordeten Aktivistin Marielle Franco in eine Betonwand gekratzt. «Dass ich mit meiner Kunst auf ihre Geschichte hinweisen kann, ist für mich ein Privileg», sagte Vhils. Im Sommer 2020 schuf er vor einem Krankenhaus in der portugiesischen Stadt Porto ein Wandbild, um den Beschäftigten für ihr Engagement in der Corona-Pandemie zu danken.

## @smishdesigns

Smish ist das Pseudonym einer indischen Künstlerin, die ihren bürgerlichen Namen im Zusammenhang mit ihrer aktivistischen Arbeit nicht angeben möchte – aus Angst, sexistischen Repressionen ausgesetzt zu sein. So fordert sie etwa einen besseren Zugang zu Verhütungsmitteln und das Recht auf Abtreibung. Als im September 2020 massenhaft gegen die Landwirtschaftspolitik protestiert wurde, schuf Smish ein Porträt des Premierministers Narendra Modi im Stil von Obamas ikonischem «Hope»-Plakat – nur dass darunter «Shame» stand.

## @ich\_bin\_barbara

Ein Spruch in weissen Buchstaben auf einem schwarzen Plakat eignet sich perfekt für Instagram! So klebte Barbara. (mit Punkt) unter die Werbung eines Sportstudios «Gezielte Behandlung von Problemzonen» den Kommentar: «Die Missachtung der Menschenwürde ist hier die einzig wahre Problemzone.» Vor eine Kebab-Imbissbude hängte sie ein Schild mit der Aufschrift: «Fremdenhass, das ist bekannt, endet oft hungrig am Dönerstand.» 2017 war sie mit der Initiative «Viva con Agua» in Uganda und klebte dort an einen Brunnen das Schild: «Build wells not walls.» Wegen ihrer politischen Kunst wird Barbara. auch als «der deutsche Banksy» bezeichnet. Dazu passt, dass kaum etwas über sie bekannt ist.

## @thefakepan

Der Comic-Zeichner Pan Cooke hat als thefakepan rund 360 000 Abonnent\*innen auf Instagram. In seiner Kurzbiografie steht bescheiden: «Still learning.» Der 1990 geborene Ire wurde mit Strassenkunst in Dublin bekannt und verdient sein Geld vor allem mit Porträts. Erst 2019 startete er seinen Cartoon-Account thefakepan mit zunächst autobiografisch gefärbten Strips. Politisch wurde es ab Juni 2020 nach dem Tod von George Floyd. «Meine eigene passive Unkenntnis war der Hauptgrund für meine Comics», sagte Cooke im Interview mit der Website artshelp.net. Er recherchierte über Fälle von Polizeigewalt und fasste sie in kurzen Comics zusammen. Inzwischen liegt sein Schwerpunkt auf Menschenrechtsverletzungen überall in der Welt, auch in Saudi-Arabien und der Türkei.

Um die Accounts anzusehen, muss man sich übrigens nicht die App herunterladen – es reicht ein normaler Browser mit der Adresse: [www.instagram.com/\[Accountname\]](https://www.instagram.com/[Accountname]).

# LAUT UND STARK AN DAS «SESSIÖNLI»



© André Gottschalk

**Linda Rosenkranz** ist stellvertretende Geschäftsführerin bei Travail.Suisse, wo sie sich für Arbeitnehmende einsetzt – zum Beispiel mit der Plattform gegen Lohndiskriminierung «respect8-3.ch». Sie wurde gewählt für die Frauensession vom 29. und 30. Oktober, an der 246 Frauen teilnehmen.

**G**anz ehrlich: Ich habe erst mal laut gelacht, als ich gefragt wurde, ob ich als Teil der Travail.Suisse-Frauenliste für die Frauensession kandidieren würde. Echt jetzt? Ein «Sessiönlì» von gerade mal zwei Tagen? Wo von Frauen gewählte Frauen über Frauenthemen reden? Das tönte für mich – äxgüsi – mehr nach Selbstbefriedigung, Flashmob und Strickevent als nach echter Gleichstellungspolitik. Und das, obschon ich bereits per Muttermilch für den Feminismus politisiert wurde: Dass meine Mutter, Bähnlerstochter aus kinderreicher Arbeiterfamilie, studieren wollte, wurde mit den Worten: «Die Buben sind nicht gescheit genug, also bist du es erst recht nicht», abgetan – Ende der Diskussion. Sie hat ihren Weg trotzdem gemacht, wie so viele andere ihrer Generation gegen grosse Widerstände. Was für ein unfassbar schöner Moment war es, als ich ihr zusah, wie sie mit gut 50 ihr Lizenziat abholte.

Natürlich hat mich das feministische Engagement meiner Mutter beeinflusst. Trotzdem war ich lange Zeit der Meinung, dass zumindest die kämpferische Form des Feminismus nicht mehr nötig sei. Dass Verhandeln zum Ziel führe – eventuell gewürzt mit einer kleinen Prise Männerförderung, klar. Und dann suchte ich um die 30 eine neue berufliche Herausforderung – ein Reality Check in jeder Hinsicht. An jedem (!) Vorstellungsgespräch wurde ich nach meinem Kinderwunsch gefragt, vielfach nach einer aktuellen Schwangerschaft. Meine Standardantwort: Sie wissen, dass diese Frage nicht legal ist. Die Standardreaktion: Absage. Diese Phase meines Lebens, in der ich zwei Töchter geboren habe, hat mir die Augen geöffnet.

Ich habe meine Meinung geändert, auch bezüglich Frauensession. Wir müssen jede Möglichkeit ergreifen, jedes Podium erobern, uns für jeden Speech zur Verfügung stellen. Es spielt keine Rolle, ob es ein kleines Mosaiksteinchen ist oder die ganz grosse Kiste. Wir müssen alle Instrumente bespielen, so dass das Orchester unüberhörbar wird. Nur so können wir Veränderung bewirken. Und die Frauensession ist ein wichtiger Teil davon. Ja, ich stehe hin und sage laut und deutlich: Natürlich kann ich, natürlich mache ich – wieso auch nicht? Und ja, ich will etwas bewegen. Warum? Weil ich die Möglichkeit habe, weil ich es kann. Weil es um Verantwortung, um die Zukunft geht. Weil wir laut und stark sein müssen, auch für all jene, die es noch nicht wagen und deren Stimme (noch) zu leise ist. |

**NATÜRLICH KANN ICH, NATÜRLICH  
MACHE ICH – WIESO AUCH NICHT?**



**AMNESTY  
INTERNATIONAL**



# FREIHEIT IST DER WERT, DER BLEIBT

**Was Ihnen heute wichtig ist, soll morgen nicht vergessen werden.**

Mit einem Legat oder einer Erbschaft setzen Sie ein Zeichen der Hoffnung für all jene Menschen, die unsere Unterstützung brauchen.

Gerne berate ich Sie persönlich, vertraulich und kostenfrei. Sie erreichen mich unter 031 307 22 69 oder per E-Mail an [cvongunten@amnesty.ch](mailto:cvongunten@amnesty.ch).

Oder bestellen Sie mit dem Talon unseren neuen Nachlassratgeber. Senden Sie den Talon in einem Couvert per Post an:  
**Amnesty International, Legate & Erbschaften  
Speichergasse 33, Postfach, 3001 Bern**

Unter [amnesty.ch/legate](https://www.amnesty.ch/legate) können Sie den Testamentsratgeber auch als PDF herunterladen.

Ihre Chantal von Gunten Graf

**Bitte senden Sie mir den kostenlosen Ratgeber «In die Menschenrechte investieren».**

Vorname

Name

Strasse

PLZ/Ort

Name

Datum

Unterschrift

**Heute in die Menschenrechte  
zu investieren, heisst, für  
eine gerechtere Welt in der  
Zukunft zu sorgen.**



**AMNESTY INTERNATIONAL** Schweizer Sektion  
Speichergasse 33 · Postfach · 3001 Bern  
T: +41 31 307 22 22 · [contact@amnesty.ch](mailto:contact@amnesty.ch)  
PC: 30-3417-8 · IBAN: CH52 0900 0000 3000 3417 8  
[www.amnesty.ch](https://www.amnesty.ch)



## ABSTIMMUNG JA ZUR «EHE FÜR ALLE»

Am 26. September stimmen wir über die «Ehe für alle» ab. Amnesty International mobilisiert gemeinsam mit dem Komitee der Befürworter\*innen für ein Ja. Denn das Recht auf Ehe und Familie ist ein Menschenrecht, das allen Menschen gleichermaßen zusteht. Wir zählen auf Ihre Stimme!

Am 18. Dezember 2020 entschied das Schweizer Parlament mit grosser Mehrheit, die Diskriminierung im zivilen Eherecht aufzuheben und die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen. Christlich-konservative Kreise ergriffen daraufhin das Referendum. Somit kommt die Vorlage am 26. September zur Abstimmung.

**SCHRITT IN RICHTUNG GLEICHSTELLUNG** | Die Schweiz ist für diesen Schritt bereit: Dass Menschen keine Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erfahren dürfen, ist in der Gesellschaft weitgehend anerkannt. Die rechtliche Stellung von LGBTI\*-Personen hat sich in den vergangenen Jahren Schritt für Schritt verbessert, aber es bestehen immer noch Lücken. Gleichgeschlechtliche Paare in eingetragener Partnerschaft sind gegenüber verheirateten heterosexuellen Paaren in verschiedenen Aspekten benachteiligt, auch ihre Kinder sind rechtlich weniger abgesichert.

Amnesty International setzt sich seit Jahren für die Rechte von LGBTI\*-Personen und für eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz ein. Dass die «Ehe für alle» nun endlich in greifbare Nähe gerückt ist, verdanken wir massgeblich dem unermüdlichen Engagement von LGBTI\*-Organisationen und dem Komitee «Ehe für alle».

### WIE SIE DIE KAMPAGNE «EHE FÜR ALLE» UNTERSTÜTZEN KÖNNEN:

- Stimmen Sie am 26. September Ja.
- Bekennen Sie Farbe und bestellen Sie auf [extranet.amnesty.ch](http://extranet.amnesty.ch) Fahnen, Pins oder Postkarten, die Sie an Ihre Bekannten versenden können.
- Werden Sie in einer unserer LGBTI\*-Gruppen aktiv: mehr dazu auf [queeramnesty.ch](http://queeramnesty.ch).
- Überzeugen Sie die Menschen um Sie herum: Argumentarien finden Sie auf unserer Webseite [www.amnesty.ch](http://www.amnesty.ch) oder unter [www.ehefueralle.ch](http://www.ehefueralle.ch).

### ERZÄHLEN SIE IHRE PERSÖNLICHE LIEBESGESCHICHTE:

Schicken Sie die Story Ihrer gleichgeschlechtlichen Liebe als Videodatei (max. zwei Minuten) oder als Foto-Lovestory (max. fünf Bilder und 800 Zeichen Text) an [love.stories@amnesty.ch](mailto:love.stories@amnesty.ch). Wir verbreiten ausgewählte Geschichten über die Kanäle von Amnesty Schweiz und dem Komitee «Ehe für alle» und setzen damit die Liebe ins Zentrum.

DanielaENZler

# SEXUALSTRAFRECHT DIE YOUTH TASK FORCE BRAUCHT SIE

Junge Menschen pochen darauf, dass «Ja heisst Ja» endlich im Gesetz verankert wird. Helfen Sie ihnen dabei.

Seit 2019 fordert Amnesty International eine Revision des Schweizer Sexualstrafrechts: Nicht einvernehmlicher Geschlechtsverkehr muss als Vergewaltigung anerkannt werden. Jetzt geht es mit dem parlamentarischen Prozess vorwärts: Die zuständige Rechtskommission behandelt das Projekt im August.

Amnesty International hat gemeinsam mit der Organisation Sexuelle Gesundheit Schweiz eine Youth Task Force mit 20 hochmotivierten Jugendlichen aufgebaut, die den parlamentarischen Prozess begleiten wird. Für eine Aktion am 31. August braucht die Gruppe Ihre Hilfe: Was bedeutet Zustimmung für Sie? Wurde Ihre sexuelle Selbstbestimmung bereits einmal missachtet? Wieso ist ein neues Sexualstrafrecht so wichtig?

Erzählen Sie uns Ihre Geschichte. **Senden Sie dazu Ihren Textbeitrag an [letstalkaboutyes@amnesty.ch](mailto:letstalkaboutyes@amnesty.ch).** Die Textbeiträge werden an einer Veranstaltung am 31. August von Mitgliedern der Youth Task Force vor Publikum vorgetragen. Die Autor\*innen der Texte bleiben dabei anonym, sofern sie nicht ausdrücklich wünschen, namentlich genannt zu werden. Sie können Ihren Text aber auch selbst vortragen.

Keine Lust, den Stift zu zücken? Wir brauchen auch Menschen vor Ort in Bern. Alle weiteren Informationen zu Zeit und Ort der



Die Youth Task Force setzt sich für eine zeitgemässe Revision des Sexualstrafrechts ein.

Aktion gibt es bald auf den sozialen Medien von Amnesty International Schweiz.

Fabienne Engler

## JUBILÄUMSKONFERENZ AMNESTY INTERNATIONAL:

### MUTIG HANDELN UND DIE MENSCHENRECHTE STÄRKEN

An der 60-Jahr-Jubiläumskonferenz von Amnesty International diskutieren wir nicht nur über Herausforderungen und Perspektiven für die Menschenrechte, sondern auch über Hoffnungen und Erwartungen an Amnesty als Bewegung.

Mit dabei sind: Sharib Ali, indischer Menschenrechtsaktivist und Gründungsmitglied der Quill Foundation, Guadalupe Marenco, Leiterin des Programms für Menschenrechtsverteidiger\*innen bei Amnesty International, sowie Áron Demeter, Bereichsleiter für

die Themen Rechtsstaatlichkeit, Gleichberechtigung, LGBTI\*-Rechte und das Recht auf Privatsphäre bei Amnesty Ungarn.

Wie gelingt der Balanceakt, eine breit getragene globale Bewegung zu sein und gleichzeitig lokal relevant und verankert zu bleiben? Diese und andere Fragen diskutieren wir in anregenden Ateliers.

Die 60-Jahr-Jubiläumskonferenz findet am Samstag, 4. September 2021, in der Eventfabrik in Bern statt. Schauen Sie sich im September Bilder und Videos von diesem Anlass auf den Social-Media-Kanälen von Amnesty Schweiz an.

Alle weiteren Informationen:  
[www.amnesty.ch/jubilaeumskonferenz](http://www.amnesty.ch/jubilaeumskonferenz)

 [facebook.com/amnesty.schweiz](https://www.facebook.com/amnesty.schweiz)

 [twitter.com/amnesty\\_schweiz](https://twitter.com/amnesty_schweiz)

 [www.instagram.com/amnesty\\_switzerland](https://www.instagram.com/amnesty_switzerland)



Nach der Flucht droht den «El Hiblu 3» nun Gefängnis.

# ANGEKLAGTE TEENAGER GERECHTIGKEIT FÜR DIE «EL HIBLU 3»

Sie wollten sich selbst und über hundert Mitmenschen auf hoher See in Sicherheit bringen. Kurz vor der Ankunft in Malta wurden die «El Hiblu 3» genannten Jugendlichen festgenommen und später angeklagt. Seither warten sie auf ihr Urteil.

Am 25. März 2019 stach ein Gummiboot mit 114 Menschen in Libyen in See und nahm Kurs Richtung Europa. Stunden nach der Abfahrt begann das Boot zu sinken. Der Öltanker El Hiblu 1 rettete die Menschen – darunter 15 Kinder – vor dem Ertrinken. Doch die Erleichterung der Geretteten währte nur kurz: Die Besatzung versuchte sie nach Libyen zurückzubringen, wo die Geflüchteten erneut Haft und Folter ausgesetzt gewesen wären.

Drei Teenager aus Guinea und der Elfenbeinküste vermittelten zwischen der Besatzung und den Geflüchteten und halfen, die Situation an Bord zu beruhigen. Die Schiffsbesatzung änderte schliesslich den Kurs und steuerte nach Malta. Kurz vor der Ankunft stürmten maltesische Sicherheitskräfte den Tanker und nahmen die drei Jugendlichen

fest. Der Vorwurf: Sie hätten das Schiff mit Gewalt unter ihre Kontrolle gebracht. Nun drohen ihnen lebenslängliche Haftstrafen.

Amnesty International erachtet die Vorwürfe als haltlos und setzt sich für einen Freispruch für die drei mutigen Jugendlichen ein.

**Fordern Sie den maltesischen Generalstaatsanwalt dazu auf, alle Anklagen gegen die «El Hiblu 3» fallen zu lassen und das Verfahren einzustellen.**

Lisa Salza



## PETITION

### GERECHTIGKEIT FÜR DIE JUNGEN GEFLÜCHTETEN «EL HIBLU 3»

#### An den maltesischen Generalstaatsanwalt

Am 25. März 2019 stach ein Gummiboot mit 114 Menschen in Libyen in See und nahm Kurs Richtung Europa. Stunden nach der Abfahrt begann das Boot zu sinken. Ein Öltanker namens El Hiblu 1 rettete die Menschen –

darunter 15 Kinder – vor dem Ertrinken. Doch die Besatzung versuchte die Geretteten nach Libyen zurückzubringen, wo die sie erneut Haft und Folter ausgesetzt gewesen wären. Drei Jugendliche im Alter von 15, 16 und 19 Jahren aus Guinea und der Elfenbeinküste vermittelten zwischen der Besatzung und den Geflüchteten und halfen, die Situation

an Bord zu beruhigen. Die Schiffsbesatzung änderte schliesslich den Kurs und steuerte nach Malta. Kurz vor der Ankunft stürmten maltesische Sicherheitskräfte den Tanker und nahmen die drei Teenager fest. Der Vorwurf: Sie hätten das Schiff mit Gewalt unter ihre Kontrolle gebracht. Nun drohen ihnen lebenslängliche Haftstrafen. Amnesty International erachtet die Vorwürfe als haltlos und setzt sich für einen Freispruch ein. Wir fordern Sie dazu auf, alle Anklagen gegen die «El Hiblu 3» fallen zu lassen und das Verfahren einzustellen.

Name

Vorname

Adresse

Unterschrift

1

2

3

4

5

# EHE FÜR ALLE: SAGEN SIE **JA** AM 26. SEPTEMBER 2021



**AMNESTY**  
INTERNATIONAL

